04 AUSGABE 2017
14. JAHRGANG

Report PLUS

UNTERSCHÄTZTE

GEFAHR

30 % der Unternehmen waren schon von Cyber-kriminalität betroffen. Wie sich KMU schützen können.



BREXIT

18 Warum der EU-Austritt Großbritanniens auch österreichische Unternehmen trifft.

BREITBAND

26 Wer mit leistungsfähiger Infrastruktur und Services punktet.

COOL STUFF

34 Alles, was schön ist und Spaß macht.

ABB VOR ÜBERNAHME VON B&R – EIN NEUER MEILENSTEIN IN DER INDUSTRIEAUTOMATION

Zwei führende Technologiepioniere aus Österreich und der Schweiz bündeln ihre Kräfte: Die bevorstehende Übernahme von B&R (Bernecker + Rainer Industrie-Elektronik Gesellschaft m.b.H.) durch ABB bietet beiden Partnern eine einmalige Chance. Wir bauen unsere führende Position in der Industrieautomatisierung weiter aus und schaffen einen neuen globalen Industriechampion in Österreich. Unser Schulterschluss ist ein bedeutender Meilenstein für beide Firmen und der Beginn eines neuen Kapitels österreichischer Industriegeschichte.

ABB ist seit jeher Treiber von Innovationen in der Industrie. Der globale Technologieführer hat in seiner mehr als 125-jährigen Geschichte wegweisende Lösungen für die größten Herausforderungen der jeweiligen Zeit entwickelt, etwa in den Bereichen Produktivität und Energie. 1974 hat ABB einen der ersten Industrieroboter auf den Markt gebracht und damit die Zukunft der industriellen Produktion neu definiert. Jetzt ist wieder ein solch entscheidender Moment.

B&R wurde vor weniger als 40 Jahren durch die zwei Freunde Erwin Bernecker und Josef Rainer in den Räumen einer Bankfiliale der oberösterreichischen Marktgemeinde Eggelsberg gegründet. Heute ist B&R ein globaler, höchst innovativer und rasant wachsender Industriechampion mit mehr als 3000 Mitarbeitenden in 70 Ländern, der mehr als 4000 Kunden bei der Automatisierung von Maschinen und Fabriken unterstützt.

B&R und ABB passen perfekt zusammen. Die Kombination unserer Angebote bietet unseren Kunden im Zeitalter der Digitalisierung ein weltweit einzigartiges Know-how und eine unvergleichliche Auswahl an Produkten und Software-Lösungen. Wir werden B&R in seinen Strukturen erhalten, in enger Abstimmung die Stärken des Unternehmens weiter ausbauen und gemeinsam noch schneller wachsen. ABB baut mit B&R den Forschungs- und Produktionsstandort weiter aus und stärkt Österreich als Hightech-Industrienation. Dazu brauchen wir alle Mitarbeitenden, die B&R schon in den vergangenen Jahrzehnten so erfolgreich gemacht haben.

Let’s write the future. Together.

EIN WORT VOM

EDITOR



ALFONS FLATSCHER
Herausgeber

START-UP-KULTUR

Bundeskanzler Kern beschäftigte bei seinem jüngsten Israel-Besuch unter anderem eine Frage: Wie ist es dem Land gelungen, zu einem Mekka für Start-ups zu werden. Waren in den 70er-Jahren noch Jaffa-Orangen das Hauptexportprodukt, findet sich heute kaum ein Hightech-Gerät, in dem nicht Know-how aus Israel verbaut ist. Wie war das möglich?

Das Geheimnis des Erfolgs? Es ist gar keines! Lesen, Lernen, Diskutieren, Streiten sind Lieblingsbeschäftigungen in der jüdischen Kultur. Selbstständiges Denken, seinen eigenen Weg in dieser Welt finden ist eine biblische Aufgabe und Neugierde ein Grundprinzip. Das Fragen und Hinterfragen ist Teil der gesellschaftlichen DNA. Das ist der Boden, auf dem Innovation gedeiht.

Genau deshalb ist es aber fast unmöglich, das Silicon Valley rund um Tel Aviv zu kopieren. Geld kann man beschaffen, Förderungen verteilen, rechtliche Rahmenbedingungen setzen – wie aber will man ein intellektuelles, kulturelles Klima erzeugen?

Die am schwierigsten zu entschlüsselnden Geheimnisse sind die, die gar keine sind.

REPORT PLUS DAS UNABHÄNGIGE WIRTSCHAFTSMAGAZIN



4 KOPF DES MONATS. Alexander Biach löst HV-Chefin Ulrike Rabmer-Koller ab.



10 REPORT(+)PLUS-UMFRAGE. Welche Folgen hat das Türkei-Referendum?



12 UNTERSCHÄTZTE GEFAHR

30 % der Unternehmen waren schon von Cyberkriminalität betroffen. KMU sind besonders gefährdet.



36 AUF DEM DRAHTESEL

Entlang von Flüssen, durch Blumenwiesen und historische Orte – Österreich im eigenen Tempo entdecken.

08 Quer gedacht. Menschen mit Autismus bringen Innovationen in Gang.

09 E-Mail aus Übersee. David A. Stockman als Kassandra unterwegs.

16 Wettrüsten für die IT-Sicherheit. A1 und Ikarus mit Clean-Pipe-Lösungen.

18 Scheiden tut weh. Der Brexit könnte Unternehmen hart treffen.

22 »Das schwierigste Produkt.« Andreas Gugumuck im Interview.

26 Mobiles Breitband. Leistungsfähige Infrastruktur und Services zählen.

30 Hürden und Chancen. Digitale Transformation in Österreich.

32 Der freie Fluss auf der Straße. Carsharing als Alternative.

34 Cool Stuff. Was schön ist und Spaß macht.

38 Satire. Politik braucht mehr Bodenkontakt. Ein Aufruf von Rainer Sigl.

IMPRESSUM

Herausgeber/Chefredakteur: Dr. Alfons Flatscher [flatscher@report.at] **Verlagsleitung:** Mag. Gerda Platzer [platzer@report.at] **Chef vom Dienst:** Mag. Bernd Affenzeller [affenzeller@report.at] **Redaktion:** Mag. Angela Heissenberger [heissenberger@report.at], Martin Szelgrad [szelgrad@report.at] **AutorInnen:** Valerie Hagmann, Mag. Rainer Sigl, Valerie Uhlmann, Bakk. **Layout:** Report Media LLC **Produktion:** Report Media LLC, Mag. Rainer Sigl **Druck:** Styria **Medieninhaber:** Report Verlag GmbH & Co KG, Lienfeldergasse 58/3, A-1160 Wien **Telefon:** (01) 902 99-0 **Fax:** (01) 902 99-37 **E-Mail:** office@report.at **Web:** www.report.at

KURZ ZITIERT

»Wir sind kein Immobilienmuseum.«
Ernst Vejdovszky, Vorstandsvorsitzender der S Immo AG, erklärt, warum 2016 verhältnismäßig viele Objekte verkauft wurden.

»Wer zu oft seinen Senf dazugibt, gerät in den Verdacht, ein Würstl zu sein.«
Der frühere Gemeindebundpräsident Helmut Mödlhammer zieht sich zurück.

»Die kratzen mich im Hals.«
In memoriam Carl Manner, der Manner Schnitten eigentlich nicht so gern mochte, sein Unternehmen aber bis ins hohe Alter mit Herz und Verstand führte.

»Natürlich ist Kompetenz keine Frage des Geschlechts.«
Aber weibliche »Role-Models« sind essenziell, um Frauen in Führungspositionen breiter durchzusetzen, weiß Elfriede Baumann, Partnerin bei EY Österreich.

»Millennials benötigen interaktive Technologien, die ihnen das Gefühl geben, einzigartig zu sein.«
Sozialforscher Federico Casalegno erläuterte bei der MIT Europe Conference, wie »Digital Natives« als Konsumenten ticken.

»Urlaub auf Balkonien ist auch nicht schlecht.«
Ski-Star Marcel Hirscher schätzt die heimatliche Ruhe.



Foto: FMÖ

Kopf des Monats

PRAGMATISCHER VERHANDLER

Nach dem Rücktritt von Ulrike Rabmer-Koller gilt Alexander Biach, Vize-Chef der Wiener Gebietskrankenkasse, als Favorit für ihre Nachfolge im Hauptverband der Sozialversicherungsträger.

VON ANGELA HEISSENBERGER

Die erste Hürde hat Alexander Biach bereits genommen: Die Trägerkonferenz entsandte den stellvertretenden Direktor der Wiener Gebietskrankenkasse einstimmig in den Vorstand des Hauptverbandes. Die nächste reguläre Sitzung des Hauptverbandes findet am 9. Mai statt; der Wirtschaftsbund hat dort de facto ein Vorschlagsrecht. Biach könnte also nur noch scheitern, wenn ihm die ÖVP-Vertreter im Vorstand bei der Wahl die Unterstützung versagen.

Biach, Jahrgang 1973, gilt als pragmatischer, aber verbindlicher Verhandler. Er studierte Betriebswirtschaft an der WU Wien und arbeitete zunächst in der Marketing- bzw. Presseabteilung der Wirtschaftskammer. Unter Reinhold Mitterlehner fungierte er als dessen Büroleiter und zeichnete für die Umsetzung der Kammerreform verantwortlich. 2003 wechselte er ins Kabinett von Staatssekretär Helmut Kukacka im Verkehrsministerium, wo er u.a. die ÖBB-Reform mitgestaltete. Erstes Know-how im Bereich Sozialversicherung erwarb er während seiner fünfjährigen Tätigkeit als Landesvorsitzender der Sozialversicherungsanstalt der gewerblichen Wirtschaft (SVA).

> REFORMEN IN WARTESCHLEIFE

Derzeit ist er stellvertretender Direktor der Wiener Wirtschaftskammer sowie Stellvertreter der Obfrau der Wiener Gebietskrankenkasse Ingrid Reischl.

Auf Biach warten versteinerte Strukturen, an denen seine Vorgängerin Ulrike Rabmer-Koller in nur 16 Monaten verzweifelte: Reformen seien hier nicht umsetzbar – nicht jetzt, und auch nicht in naher Zukunft.

Foto: Anna Rauchenberger



Der smarte Würfel erfasst die Zeitdauer unterschiedlicher Tätigkeiten oder Projekte.

Start-up Timeular im Zeitplan

Mit Crowdfunding-Kapital finanzierte ein junges Grazer Unternehmen den Sprung in die Serienproduktion.

In einer erfolgreichen Crowdfunding-Kampagne über Kickstarter.com konnte das Start-up Timeular im Herbst mehr als 3.000 Unterstützer in 44 Ländern überzeugen. Rund 310.000 Euro Kapital sammelten die Grazer für die Produktion ihres Zeiterfassungswürfels ZEI°.

> Serienproduktion erfolgreich gestartet

Pünktlich zum versprochenen Termin wurden Anfang April die ersten 1.000 Stück an die »Super Early Bird«-Besteller ausgeliefert. »Wir sind sehr stolz darauf, dass wir den Zeitplan exakt einhalten können«, freut sich CEO Manuel Bruschi, der das Unternehmen mit drei weiteren Partnern im Jahr 2015 gegründet hat. »Unser Fokus lag in den letzten Monaten darauf, das Produkt zu perfektionieren, neue Features und Integrationen einzubauen und die Serienproduktion erfolgreich zu starten.«

ZEI° ist ein achtseitiger Würfel mit einer Drahtlosverbindung zum Computer. Jeder Seite des Würfels wird ein Projekt oder eine Tätigkeit zugewiesen, die Software erkennt über Bluetooth die Position und zeichnet die Zeit für den jeweiligen Arbeitsauftrag automatisch auf. Der Benutzer kann innerhalb von Sekunden die Zeitmessung aktivieren oder auf ein anderes Projekt wechseln.

2016 wurde Timeular als Österreichs Start-up des Jahres ausgezeichnet. Neben vielen kleineren Unternehmen und Freiberuflern konnte man auch schon große deutsche Konzerne aus der Automobil- und Elektronikbranche als Kunden gewinnen.

Foto: timeular

STANDORT

INVESTITIONEN STAGNIEREN

Die Studie »FDI Confidence Index« der Unternehmensberatung A.T.Kearney stellt Österreich als Wirtschaftsstandort kein gutes Zeugnis aus.
Befragt wurden Vorstände und Manager der 1.000 weltweit größten Unternehmen hinsichtlich der attraktivsten Zielländer für ihre ausländischen Direktinvestitionen.
Im Ranking belegt Österreich nur den schwachen 24. Platz, nur Südafrika schneidet noch schlechter ab. Deutschland rückte – trotz Flüchtlingskrise – als beliebtester Standort Europas auf den zweiten Rang vor.
»Während Deutschland immer beliebter wird, tritt Österreichs Wirtschaft auf der Stelle«, kommentiert Matthias Witzemann, verantwortlich für den EMEA-Raum bei A.T.Kearney, die Ergebnisse. Er sieht den Grund in der mangelnden Standortattraktivität: »Fehlende Strukturreformen und hohe Lohnnebenkosten mindern die Investitionsbereitschaft. Rechtsunsicherheit, wie z.B. die negative Entscheidung zum Flughafenausbau, fördert auch nicht gerade das Vertrauen in die Zukunft des Standorts Österreich.«
Indessen wirft der Brexit erste Schatten voraus. Zwar schaffte Großbritannien noch den Sprung auf den vierten Rang, langfristig rechnen die Studienautoren aber damit, dass Investitionen vermehrt in Kontinentaleuropa getätigt werden.



BUCHTIPP

FRAUEN, DIE FÜHREN

Im digitalen Zeitalter werden die Karten neu gemischt: Hierarchiefreie Strukturen, vernetztes Denken und emotionale Intelligenz sind nun gefragt. »Genau jetzt müssen Frauen die Gunst der Stunde nutzen und die neuen Unternehmenssysteme mitgestalten«, meinen die Herausgeberinnen. Aber wie? 38 Frauen und vier Männer aus unterschiedlichen Branchen, Ländern und Unternehmenskulturen loten anhand ihres persönlichen Werdegangs aus, wie sich gesellschaftliche und betriebliche Strukturen ändern müssen, um das Potenzial von Frauen auszuschöpfen. Im Führungsstil zeigen sich spannende Herangehensweisen, auch die Themen Macht, Überforderung und Burnout bleiben nicht ausgespart. Manchmal, so das Resümee, sei es eben nötig, sich zurückzulehnen, also die »Lean-back-Perspektive« einzunehmen, »die einen erkennen lässt, was man braucht, um seine Ziele zu erreichen«. Dass Frauen damit dem Klischee, weniger leistungsfähig zu sein, Genüge tun, steht auf einer anderen Karte.

Stefanie Hoffmann-Palomino (Hg.): ***Die Lean back Perspektive.*** *Leadership heute – 42 inspirierende Wege erfolgreicher Frauen.*
Springer Verlag 2017
ISBN: *978-3-658-13923-0*





Hochauflösende 3D–Grafiken erleichtern Servicearbeiten.

ERWEITERTER BLICK

Augmented Reality hält Einzug in Industrieprozesse: Die deutsche Leybold GmbH testet mögliche Anwendungen von Echtzeit-Visualisierungen für Servicetechniker.

Der Vakuumpumpenhersteller Leybold GmbH, ein Unternehmen der Atlas Copco Gruppe, setzt bereits seit dem Vorjahr beim Pumpensystem DRYVAC auf die Vorzüge von Augmented Reality. Aufgrund der positiven Erfahrungen will man skalierbare AR-Apps für Schulungs-, Reparatur- und Wartungszwecke auch auf andere Produktbereiche ausweiten. Dabei bekommen Servicetechniker nützliche Zusatzinformationen und hochauflösende 3D-Grafiken exakt dort eingeblendet, wo die Arbeiten durchgeführt werden.
Das größte Potenzial der Technologie besteht in den Kernbereichen Training und Service, wenn konkreter, interaktiver Benutzersupport bei Serviceprozessen hilfreich ist. Einblicke in das Pumpeninnere erleichtern die Ausbildung. Checklisten und Schritt-für-Schritt-Anleitungen im Sichtfeld der Techniker bewirken eine geringere Fehlerquote. »Diese digitale Strategie ist nicht nur ein starker Markttrend. Sie wird vor allem den Herausforderungen unserer Kunden und Techniker vor Ort gerecht«, unterstreicht Eckart Roettger, Präsident von Industrial Vacuum Service, die Bedeutung von AR-Prozessen. »Anstatt die Anweisungen einem Handbuch zu entnehmen, haben Auszubildende die gesamte Prozedur auf dem Objekt real im Visier.«

Die maßgeschneiderten Lösungen liefert RE'FLEKT, der Münchner Spezialist für Augmented und Virtual Reality. Bei den Pilotversuchen werden die Applikationen mittels Smartphones und Tablets angewandt. Zum Einsatz kommt aber auch die Microsoft-HoloLens-Brille – mit ihr können Techniker arbeiten und trainieren, ohne ein Gerät in der Hand halten zu müssen. Ein weiterer Vorteil ist die Nachhaltigkeit: Ist die Software einmal installiert, lassen sich damit beliebig viele AR-Applikationen für die Trainings- und Service-Szenarien aller Produkte erstellen.

VORSORGE

NACHHALTIG INVESTIERT

Seit der Novellierung der Umweltzeichen-Richtlinie für nachhaltige Finanzprodukte im Vorjahr haben nun auch Immobilienfonds die Möglichkeit, dieses Zertifikat zu erlangen. Der von der Semper Constantia Invest GmbH verwaltete Fonds »fair-finance real estate« wurde als erster Immobilienfonds mit dem Österreichischen Umweltzeichen ausgezeichnet. Als eine der acht betrieblichen Vorsorgekassen veranlagt fair-finance im Zuge der »Abfertigung neu« rund 420 Millionen Euro. Wohnimmobilien stellen im Veranlagungsmix mit 10 % Gewichtung nach Anleihen die zweitgrößte Assetklasse. »Unser Rating für Wohnimmobilien bezieht neben den üblichen Kriterien und



Kennzahlen für Energieeffizienz und Schadstoffbelastungen vor allem auch soziale und gesellschaftliche Aspekte mit ein«, erläutert Markus Zeilinger, Vorstandsvorsitzender der fair-finance Vorsorgekasse AG, die Zielsetzung. Derzeit befinden sich fünf Wiener Zinshäuser und eine Sozialimmobilie im Besitz des Fonds. In Aspern entsteht bis 2019 unter dem Titel »Living Garden« ein Vorzeigeprojekt für Urban Gardening. Das Fondsvolumen soll heuer von 30 auf 50 Millionen Euro anwachsen.

Fotos: Leybold GmbH

VERANSTALTUNGSTIPP

SO PRÜFT DIE FINANZ – SO STRAFT DIE FINANZ

Jedes Unternehmen wird mehr oder weniger regelmäßig von Abgabenbehörden geprüft. Durch verschärfte Dokumentationspflichten, Haftung für Dritte und nicht zuletzt die Registrierkassenpflicht ergeben sich neue Prüfungsschwerpunkte. In einer Vortragsreihe geben ExpertInnen der LBG Österreich Einblick in den aktuellen Alltag der Betriebsprüfung und zeigen, wie sich Unternehmen vor Nachteilen oder finanzstrafrechtlichen Konsequenzen schützen können.

Zielgruppe: UnternehmerInnen, GeschäftsführerInnen, VereinsfunktionärInnen, kaufmännisch verantwortliche MitarbeiterInnen

Termine:

>> **Wien:** 04.05.
LBG Österreich, Boerhaavegasse 6

>> **Linz:** 10.05.
LFI Hotel, Auf der Gugl 3

>> **Salzburg:** 11.05.
Hotel Heffterhof, Maria-Cebotari-Straße 1

>> **Klagenfurt:** 16.05.
Bildungshaus Schloss Krastowitz

>> **Graz:** 17.05.
Hotel Paradies, Straßganger Straße 380b

jeweils 18–19.00 Uhr

Anmeldung:
Per E-Mail verbindlich an veranstaltung@lbg.at unter Angabe von Ort/Termin und Teilnehmerzahl bis 7 Tage vor der Veranstaltung.
Die Teilnahme ist kostenlos.

KONFERENZ

FRAUENPOWER IM ENERGIESEKTOR

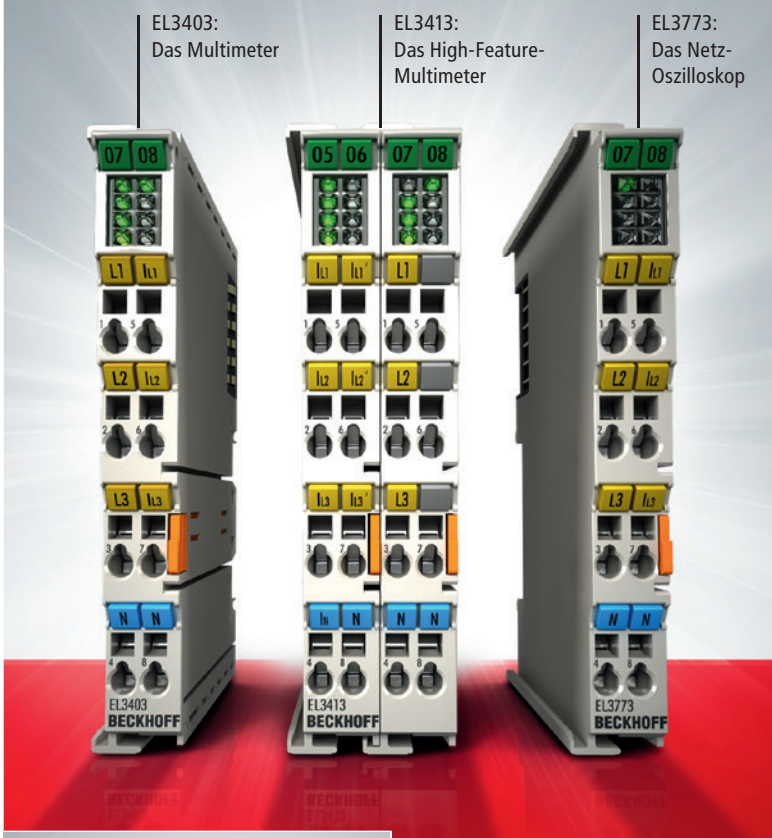
Am 8. Juni 2017 findet die »Women's Global Leadership«, eine der größten Konferenzen für Frauen in der Energieindustrie, in Wien statt. Das Forum gilt als Hotspot für Managerinnen und Expertinnen aus der Öl- und Gasindustrie und soll Frauen in diesem männlich dominierten Industriezweig beim Erfahrungsaustausch und Networking unterstützen. Die Eröffnungs-Keynote hält Michelle King, Leiterin der Gender-Innovation-Abteilung der UNO. Weiters referieren Expertinnen internationaler Institutionen wie des World Economic Forum und des World Petroleum Council sowie Top-Führungskräfte von Energieunternehmen. Die Veranstaltung nahm in den USA ihren Anfang und wird heuer zum 14. Mal abgehalten, erstmals jedoch in Europa. Mit Unterstützung der OMV findet davor – von 6. bis 8. Juni – die »International Refining and Petrochemical Conference Europe« (IRPC) statt.

Info und Anmeldung:
http://HPIRPC.com/Europe
http://WGLConference.com/Europe

| EK12-126 |

Die Beckhoff Energie-Experten.

Systemintegrierte Energiemessung mit Feldbus-Anschluss.



SMART AUTOMATION AUSTRIA
Österreich, Linz
Stand 235

www.beckhoff.at/leistungsmessung

Um weltweit steigende Energiekosten zu senken, muss in allen Industrie-Bereichen der Energieverbrauch präzise erfasst werden. Für eine einfache, systemintegrierte Lösung bietet Beckhoff modulare EtherCAT-Klemmen, die ein breites Anwendungsspektrum abdecken. Damit kann an jeder beliebigen Stelle im Maschinen- und Anlagenbau oder im Gebäude die Energie erfasst und der Energieverbrauch transparent gemacht werden.

- **Das Multimeter** EL3403: 3-Phasen-Leistungsmessklemme bis 500 V AC: Strom, Spannung, gemeinsamer Sternpunkt
- **Das High-Feature-Multimeter** EL3413: 3-Phasen-Leistungsmessklemme bis 690 V AC, isolierte Stromeingänge, Oberschwingungsanalyse
- **Das Netz-Oszilloskop** EL3773: Highend-Netzanalyse zur Zustandserfassung eines 3-phasigen Wechselspannungsnetzes

New Automation Technology BECKHOFF

QUER GEDACHT

In Querdenker-Workshops lernen Führungskräfte, wie sie Innovationspotenziale im Unternehmen aktivieren und nutzen können. Das Besondere: Die nötigen Impulse liefern ExpertInnen mit Autismus.

VON ANGELA HEISSENBERGER



Das Specialisterne–Team rund um Elisabeth Krön (Mi.) entwickelt mit Dale Carnegie Österreich ein außergewöhnliches Managementtraining.

Um neue Ideen zu kreieren, ist es wichtig, um die Ecke zu denken und einen Blick »out of the box« zu werfen. Genau über diese Fähigkeiten verfügen Menschen mit Autismus durch eine erstaunliche Wahrnehmungsgabe. »Ihre sachlich-analytische Sichtweise hat schon so manche Innovation begründet. Das berichten uns viele Firmen, mit denen wir zusammenarbeiten«, erzählt Elisabeth Krön, Geschäftsleiterin des Vereins Specialisterne (dänisch, zu Deutsch: »die Spezialisten«). Die Organisation unterstützt Menschen mit Autismus auf dem Arbeitsmarkt und bietet u.a. in Kooperation mit dem Softwarehaus ANECON eine Ausbildung für Software-TesterInnen an, übernimmt aber auch Digitalisierungs- und Qualitätssicherungsaufträge, die hohe Genauigkeit und Konzentration erfordern.

>> Ideen clustern <<

Gemeinsam mit der Unternehmensberatung Dale Carnegie entwickelt Specialisterne nun ein Workshop-Konzept, das Führungskräften mögliche Wege zu einer fruchtbaren Innovationskultur aufzeigt. Menschen mit Autismus, wie der Paläobiologe Johannes Klietmann, fungieren dabei als »Innovation Specialists«, die durch kritische Fragen »den Geist öffnen« und helfen, die Ideen zu analysieren und zu clustern: »Uns sind der korrekte Inhalt und die Logik wichtiger als taktische Überlegungen, ob Aussagen unserer Beliebtheit dienen oder unsere Karriere vorantreiben. Offenbar ist dies nicht selbstverständlich in Unternehmen.«

Die Querdenker-Workshops verstehen sich als »klassisches Seminarangebot«, so Projektleiterin Bettina Hillebrand: »Unsere Spezialisten bringen eine andere Perspektive ein: Wie kann man das Potenzial von Querdenkern in Unternehmen entfalten lassen? Wie schreckt man Personen außerhalb der Norm nicht gleich ab?« Mehr Diversität fördert nachweislich die Kreativität, die Effizienz und nicht zuletzt die Motivation, sich mit guten Ideen einzubringen.

> „POTENZIELLE BEWERBER FÜHLEN SICH NICHT ANGESPROCHEN, WENN SIE DEM STELLENPROFIL NICHT EXAKT ENTSPRECHEN, ODER SIND VON DER INTERVIEWSITUATION ÜBERFORDERT."

>> Jenseits der Norm <<

Oft fehlt es aber einfach am Bewusstsein und am Mut der Unternehmen, ihre Recruitingprozesse für Menschen, die nicht dem Durchschnitt entsprechen, durchlässiger zu gestalten. Traditionelle Stellenausschreibungen, Fragen in Bewerbungsgesprächen und Assessments gilt es zu überdenken. So fühlen sich potenzielle KandidatInnen nicht angesprochen, wenn sie dem Stellenprofil nicht exakt entsprechen, oder sind von der Interviewsituation überfordert.

Darüber hinaus braucht es in den Unternehmen neue Formen der Zusammenarbeit: »Die drei Aspekte Können – Wollen – Dürfen sind notwendig. Mitarbeitende müssen fähig, motiviert und mit den notwendigen Freiheiten ausgestattet sein«, erläutert Innovationsexperte Klietmann.

Die ersten Pilot-Workshops starten im Juni, ab Herbst werden regelmäßig Termine angeboten. Anmeldungen sind bereits jetzt möglich.

Kontakt: www.specialisterne.com

Foto: Walter Kvapil

Ein Contrarian schwimmt gegen den Strom, folgt nicht dem Zug der Lemminge. David A. Stockman beschreibt sich selbst so und liefert eine brillante Analyse, wie es zu Trumps Amerika kommen konnte: eine Tragödie mit vorhersehbarem Ausgang.

Kassandra unterwegs

VON ALFONS FLATSCHER, NEW YORK



„Reagans Misere war ein Mailüfterl."

Fotos: reaganfoundation

Zu Zeiten Ronald Reagans war der blutjunge David A. Stockman Budgetchef und hat erste Reihe fußfrei mitbekommen, wie die Konservativen ihre Liebe zu Schulden entdeckt haben. Unter dem heute in den Heiligenstatus erhobenen Reagan explodierten die Schulden, und Stockman zog sich zurück. Seither gefällt er sich in der Rolle der Kassandra – oder des »Contrarian«.

Reagans Misere war ein Mailüfterl im Vergleich zu dem, was sich jetzt ereignet. Das schreibt Stockman in seinem jüngsten Buch: »Trumped!« Untertitel frei übersetzt: »Eine Nation am Rande des Ruins ... und wie sie ein Comeback feiern kann«. Für Stockman ist Trump die Rache des kleinen Mannes an Wall Street und Washingtoner Eliten, sein Wahlsieg das Ergebnis einer völlig fehlgeleiteten Geldpolitik, an deren Anfang Alan Greenspan, der frühere Chef der Notenbank FED, stand. Als er 1987 antrat, betrug der gesamte Schuldenstand der privaten Haushalte und der öffentlichen Hand 11 Billiarden US-Dollar. Heute liegt er bei 53 Billiarden. Dazwischen lag die Ära des billigen Geldes, in der Konsum auf Pump Arbeitsplätze und Wohlstand schaffen sollte. Das Vehikel trug den technokratischen Titel MEW für »Mortgage Equity Withdrawal«. Mit anderen Worten: Das Eigenheim wurde zur permanent sprudelnden Geldquelle, höhere Kreditlinien ersetzten höhere Einkommen, und alle taten so, als wäre das dritte Auto, der nächste Urlaub im Fünf-Sterne-Resort und der kinoleinwandgroße Flatscreen verdient und nicht geborgt.

> „EINE NATION AM RANDE DES RUINS."

2008 krachte das Fantasiegebilde, und seither spüren Amerikaner, was sinkende Realeinkommen sind.

126 Millionen US-Bürger befinden sich heute im besten Arbeitsalter zwischen 25 und 54 Jahren. Nur 77,1 Millionen davon sind Vollzeitbeschäftigte. Die Gehälter sinken, die staatlichen Transferzahlungen steigen aber dramatisch. »Wenn die Transferzahlungen fast so hoch sind wie die Erwerbseinkommen, hat man ein System am Rande des Abgrunds«, sagt Stockman.

»Das Sozialversicherungssystem ist bankrott, die 1,5 Billiarden Dollar schwere Studentenkreditblase platzt«, sagt Stockman. Die Tage, an denen die USA sich in jeden globalen Konflikt einmischen konnte, sind vorbei. Einer Pleite-Nation fehlen dazu die Mittel. »Das Imperium verdient es, von einem Außenseiter der ignoranten Sorte außer Dienst gestellt zu werden«, schreibt Stockman. Er ist aber nicht so optimistisch, in Trump einen Erneuerer zu sehen. Vielmehr sei er eine »disruptive figure«, einer, der deutlich macht, wie kaputt das System tatsächlich ist. Andere wachen dann vielleicht auf, die wirklich in der Lage sind, dem Land eine neue Richtung zu geben.

»Aber das wird erst möglich sein, wenn dieses Land wirklich am Ende angelangt ist und den Offenbarungseid leisten muss.« ■

DIE GROSSE UMFRAGE
TÜRKEI

Vor einigen Jahren noch als Zukunftsmarkt gehandelt, liegt die türkische Wirtschaft darnieder. Das Haushaltsdefizit ist auf 4,9 Milliarden Euro angewachsen. Die türkische Lira verlor seit Oktober 2016 rund 15 % ihres Werts. Mit 13 % erreichte die Arbeitslosigkeit den höchsten Stand seit sieben Jahren, die Jugendarbeitslosigkeit beträgt gar 24,5 %. Die Türkei ist dennoch für Österreich ein wichtiger Partner. Die rund 180 österreichischen Unternehmen vor Ort beschäftigen 13.000 überwiegend türkische ArbeitnehmerInnen, auch das Management ist vorwiegend von Einheimischen besetzt. Doch die Diskrepanzen zwischen der EU und der Türkei und die demokratiepolitisch bedenklichen Entwicklungen im Land belasten das bilaterale Verhältnis. Wie geht es nach dem knappen Votum, das Präsident Erdogan mit noch größeren Machtbefugnissen ausstattet, weiter? Report(+)PLUS hat ExpertInnen um eine Einschätzung gebeten.

1 Welche Folgen hat das Referendum in wirtschaftlicher Hinsicht?



Georg Karabaczek
Wirtschaftsdelegierter für die Türkei und Georgien im Österreichischen AußenwirtschaftsCenter Istanbul

Das ist noch nicht absehbar. Es ist zu hoffen, dass die Regierung und Präsident Erdogan auf die mahnenden Worte der Türkischen Industriellenvereinigung TÜSIAD hört und sich jetzt intensiv Wirtschaftsthemen und den lange erwarteten Wirtschaftsreformen widmet. Es gilt der steigenden Inflation und Arbeitslosigkeit Einhalt zu bieten und das Vertrauen ausländischer Investoren wieder herzustellen. Die nächsten Wochen und Monate werden zeigen in welche Richtung sich die Türkei bewegen wird. Nicht vergessen sollten wir, dass die meisten Änderungen in der Verfassung erst nach den nächsten Wahlen, die planmäßig 2019 stattfinden sollen, in Kraft treten werden.

Ceyda Akbal Schwimann
Rechtsanwältin bei Wolf Theiss

Die langfristigen wirtschaftlichen Folgen des Referendums sind schwierig vorauszusehen. Die sofortigen wirtschaftlichen Folgen sind wegen der politischen Stabilität sogar positiv: der Istanbuler Aktienindex hat am 24. April 2017 einen Rekord aufgestellt. Die türkische Lira zeigte nach dem Referendum leichte Erholungszeichen. Ob diese positiven Reaktionen von Dauer sind, ist offen; aus Sicht von Investoren ist eine stabile politische und wirtschaftliche Lage entscheidend. Ein mögliches Einfrieren bzw. eine Aufkündigung der EU-Beitrittsgespräche wegen der politischen Lage wäre, trotz der Zollunion zwischen EU und der Türkei, für ausländische Investoren keine vertrauensbildende Maßnahme. Der Rückgang der ausländischen Investitionen (aus verschiedenen Gründen) beeinträchtigt die Wirtschaft.

Andererseits will sich die türkische Regierung nach dem Verfassungsreferendum stärker um die Wirtschaft kümmern. Sie hatte schon zuvor einige Maßnahmen ergriffen, wie z.B. die Einführung des türkischen Staatsfonds, um Kapital für große Investitionen zu ziehen und die Wirtschaft zu stärken. Es bleibt abzuwarten, wie erfolgreich diese Maßnahmen sein werden. Wegen der politischen Lage ist es schwierig, optimistisch zu sein; allerdings ist die Türkei ein großer Markt mit viel Potenzial.

Fotos: WKO, Wolf Theiss

2 Müssen österreichische Unternehmen mit Schwierigkeiten rechnen?



Georg Karabaczek

Im Rahmen der politischen Spannungen zwischen Österreich und der Türkei im vergangenen Jahr spürten unsere Unternehmen teilweise Gegenwind, zu einem Boykott österreichischer Produkte kam es allerdings nicht.

Grundsätzlich begrüßt die türkische Regierung ausländische Direktinvestitionen im Land, auch österreichische Unternehmen sind daher in der Türkei willkommen, das Land bietet weiterhin viel Potenzial.

Ceyda Akbal Schwimann

Das wirtschaftliche Risiko wegen der Schwäche der türkischen Lira gegenüber dem Euro ist momentan schwierig zu mindern. Neben diesen Schwierigkeiten sehe ich aber keine weiteren Probleme für österreichische bzw. europäische Unternehmen. Natürlich ist es wegen der politischen Spannung zwischen Österreich und der Türkei für österreichische Firmen nicht einfach, Aufträge von der türkischen Regierung und den staatsnahen Betrieben zu bekommen, aber nicht unmöglich. Es ist wichtig, mit korrekten, vertrauenswürdigen Geschäftspartnern zu kooperieren. Ich beobachte in meiner Praxis, dass türkische Gerichte oder Behörden gegenüber österreichischen Investoren nicht voreingenommen sind.

Eine besondere Schwierigkeit sehe ich aber generell im Kommunikationsbereich: Die kulturellen Unterschiede können auch im Wirtschaftsbereich oft zu Missverständnissen und möglicherweise zu Konflikten führen. Die derzeitigen politischen Spannungen und die Äußerungen der Politiker verursachen bzw. verstärken mögliche Voreingenommenheiten und könnten eventuell Partnerschaften beeinträchtigen. Es ist wichtig, sich dessen bewusst zu sein, um das Vertrauen des Anderen zu gewinnen und mögliche Konflikte zu vermeiden.

3 Schließt Erdogan die Türen nach Europa?



Georg Karabaczek

Die EU und die Türkei sind Nachbarn und auch wirtschaftlich eng verflochten. 70 % der ausländischen Direktinvestitionen in der Türkei kommen aus der EU und 50 % des Außenhandels wird mit den EU-Ländern abgewickelt. Vor kurzem wurde beschlossen die Zollunion zwischen EU und Türkei zu vertiefen und zu erweitern. Wirtschaftlich gesehen ist daher davon auszugehen, dass die türkische Regierung versuchen wird, das Verhältnis zur EU wieder zu normalisieren.

Ceyda Akbal Schwimann

Die politischen Türen zur Europäischen Union schließen sich langsam, wenn sie denn jemals wirklich offen waren. In juristischer Hinsicht wird die Wiedereinführung der Todesstrafe die Türen nach Europa für die Türkei ganz bestimmt schließen. Jedenfalls sind die europäischen Länder und die Türkei wirtschaftlich und politisch wichtig füreinander. Nach einem offiziellen Einfrieren der EU-Beitrittsgespräche und möglicherweise einer Abkühlungszeit werden aus meiner Sicht die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Türkei und EU neu strukturiert. Ich glaube nicht, dass die langfristige wirtschaftliche Zusammenarbeit beendet bzw. stark eingeschränkt wird. Die Frage ist, wie stark eine wirtschaftliche Union oder auch Kooperation ohne politisches Einvernehmen sein kann – dies kann ich als Juristin nicht beantworten.



Falsche CEOs, Hacking und Phishing – 30 % der Unternehmen waren schon von Cyberkriminalität betroffen. Trotz des starken Anstiegs der Delikte wird das Risikomanagement in diesem Bereich weitgehend vernachlässigt. KMU sind laut Experten besonders gefährdet. Sie fordern: Cybersecurity muss Chefsache werden.

Im Februar 2017 sprach die InterContinental Hotel Group noch von zwölf Hotels, deren Computer mit Malware infiziert seien. Im April stellte sich heraus, dass das Datenleck um das 100-Fache größer war. Die Hotelgruppe betreibt weltweit rund 5.000 Hotels, darunter die Marken Holiday Inn und Crowne Plaza. Bisher sind Cyberangriffe auf 1.200 Hotels in den USA bekannt, die Liste könnte aber noch länger werden. Ziel waren die Kreditkartendaten – neben der Kartennummer auch Ablaufdatum, Name und Prüfziffer – der Hotelgäste, die mittels der Malware vermutlich über Monate abgesaugt wurden.

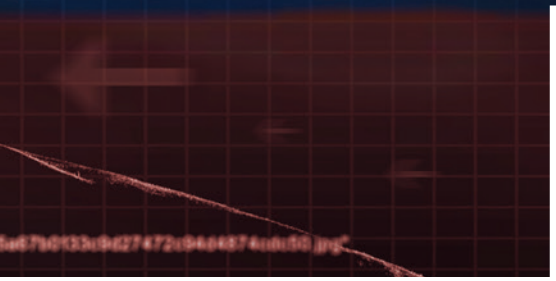
Für die Kunden ärgerlich und für die Hotelkette höchst unangenehm, offenbart das Ausmaß dieser Cyberattacke ein wachsendes Problem der gesamten Branche. Denn die InterContinental Hotel Group ist kein Einzelfall. Die Hotellerie gerät derzeit systematisch ins Visier von Hackern und muss sich zunehmend mit der Entwendung von

Foto: thinkstock, RadarServices



UNTERSCHÄTZTE GEFAHR

VON ANGELA HEISSENBERGER



Kreditkartendetails, abgestürzten Reservierungssystemen, Licht im Hotelzimmer, das ungewollt ausgeht, und elektronischen Türschlössern, die sich nicht mehr öffnen lassen, herumschlagen. »Hotels sind durch die Digitalisierung zu sehr interessanten Zielen für Angreifer geworden«, bestätigt Christian Polster, Chefstratege des IT-Security-Spezialisten RadarServices. »Kreditkartendaten sind die eine Gefahrenquelle. Die vielen neuen Services und Funktionen, die das Internet der Dinge für den Hotelaufenthalt ermöglicht, stellen eine andere Bedrohung für die IT-Sicherheit dar. Vom 4-Sterne-Familienhotel in den Alpen bis zur milliardenschweren internationalen Hotelkette sind derzeit alle im Fokus von Cyberangreifern.«



Christian Polster, RadarServices: »Hotels sind durch die Digitalisierung zu sehr interessanten Zielen für Angreifer geworden.«

>> Schwachstellenanalyse <<

Während viele Einrichtungen mit kritischer Infrastruktur sogar gesetzlich zu kontinuierlichem IT-Security-Monitoring verpflichtet sind, haben einige Wirtschaftsbereiche diese Entwicklung verschlafen. Das proaktive Aufspüren von Sicherheitslücken und das zeitnahe Erkennen von Angriffen wird noch weitgehend vernachlässigt. »Der IT-Sicherheitsstandard bei Hotels ist weit entfernt von dem der Banken. Cyberangriffe können für die Opfer – ob Hotelgast oder Bankkunde – aber durchaus ähnliche finanzielle Schäden mit sich bringen. Ganz zu schweigen von den immensen Kosten und Reputationsschäden für das Unternehmen«, betont Polster.

Professionelles Sicherheitsmonitoring umfasst drei Bereiche: die ständige Überwachung aller Einfallstore für Schadsoftware und aller Kommunikationskanäle über die Unternehmensgrenzen hinweg, eine kontinuierliche Schwachstellenanalyse von innen und außen sowie eine laufende Analyse und Korrelation von Logs der einzelnen Systeme. Schon in eigenem Interesse sollten Unternehmen in diesem Bereich möglichst rasch aufrüsten. Spätestens jedoch ab Mai 2018, wenn die Datenschutzverordnung der EU in Kraft tritt, gelten strengste Anforderungen an die IT-Sicherheit. Verstöße werden mit Geldbußen bis zu 4 % des Jahresumsatzes geahndet.

Wie aus dem aktuellen Report »M-Trends« des Sicherheitsunternehmens FireEye hervorgeht, halten sich Kriminelle in der EMEA-Region im Schnitt dreieinhalb Monate (106 Tage) in Unternehmensnetzwerken auf, bevor sie entdeckt werden. Im Vergleich zu den 469 Tagen des Vorjahres ist dies eine enorme Verbesserung – gemessen an den zerstörerischen Aktivitäten, die in dieser Zeit möglich sind, jedoch noch immer eine kleine Ewigkeit.

»Die Angreifer selbst werden immer fortschrittlicher. Anhand der sinkenden Verweildauer sehen wir, dass sich Organisationen auf diese neue Bedrohungslandschaft einstellen. Allerdings gibt es noch viel zu tun, da Angreifer innerhalb weniger ▶



Andreas Tomek, KPMG: »Sowohl KMU als auch große Konzerne müssen ihr Bewusstsein in Bezug auf Cybersicherheit noch schärfen.«



Tage ihre Ziele erreichen«, meint Jan Korth, Director of Security Consulting Service bei der FireEye-Tochter Mandiant. »Verglichen mit dem globalen Durchschnitt hinkt EMEA in einigen Bereichen aber noch weit hinterher. Hier sollten die Chefetagen in der Region schnell nacharbeiten.«

>> Bewusstsein schärfen <<

Die Zahl der Anzeigen wegen Internetbetrugs stieg nach Angaben des Bundeskriminalamts 2016 im Vergleich zum Vorjahr um 30,9 % auf 13.000 Fälle. Die Dunkelziffer dürfte aber zumindest unter Privatpersonen noch höher liegen. Auch betroffene Firmen scheuen häufig davor, Betrugsfälle und Angriffe auf ihr IT-System anzuzeigen.

> *„Die Zahl der Anzeigen stieg 2016 um 30 %. Die Dunkelziffer dürfte noch höher liegen."*

Laut einer aktuellen KPMG-Studie wurden 30 % der befragten Unternehmen schon einmal durch ein Cybercrime-Delikt geschädigt. »Sowohl Klein- und Mittelbetriebe als auch die großen Konzerne müssen ihr Bewusstsein in Bezug auf Cybersicherheit noch schärfen«, erklärt Andreas Tomek, KPMG-Partner im Bereich Advisory. Um langfristige Abwehrstrategien zu entwickeln, müsse Cybersecurity »endlich Chefsache werden«.

Bisher wird das Problem weitgehend unterschätzt, wie das Beratungsunternehmen PwC erhob. Nur 37 % der Organisationen, die im Rahmen des »Global Economic Crime Survey 2016« in 115 Ländern befragt wurden, gaben an, über einen voll einsatzfähigen Incident Response Plan, einen Plan zur Reaktion auf entsprechende Vorfälle, zu verfügen. Knapp ein Drittel hat gar keinen derartigen Plan, und 14 % der Befragten beabsichtigen auch keinen einzuführen. Das Vertrauen in die lokalen Strafverfolgungsbehörden hält sich indessen auch in Grenzen: 45 % glauben nicht, dass diese über die nötigen Fähigkeiten und Ressourcen verfügen, um Cyberkriminalität bekämpfen zu können.

Zudem werden die Tricks immer ausgefeilter. Konnten verdächtige E-Mails früher noch leicht anhand der fehlerhaften Formulierungen, die aus den verwendeten Übersetzungsprogrammen resultierten, erkannt werden, agieren die Täter inzwischen sehr raffiniert und aufwendig. Schadsoftware wird beispielsweise als Lebenslauf getarnt in einer Zip-Datei an vorgebliche Bewerbungsschreiben angehängt. Teilweise erfolgt vorab sogar ein telefonischer Kontakt, um Zweifel auszuräumen oder an persönliche E-Mail-Adressen zu gelangen. Der E-Mail-Verkehr wird gehackt und echte Rechnungen mit falschen Kontonummern manipuliert. Ganze Webserver werden mit sinnlosen Massenanfragen lahmgelegt – Opfer eines »DDos«-Angriffs wurden im vergangenen Jahr beispielsweise der Flughafen Wien, A1, das Außenministerium und das Bundesheer.

>> Starke Kultur als Schutz <<

»Jährlich werden in Österreich Schäden von mehreren Millionen Euro verursacht«, sagt Wolfram Littich, Vorstandsvorsitzender der Allianz Gruppe in Österreich und Vizepräsident des österreichischen Versicherungsverbandes VVO. Die wenigsten Fälle machen Schlagzeilen wie der oberösterrei-

Foto: thinkstock, KPMG

chische Flugzeugzulieferer FACC, der im Vorjahr einem sogenannten »CEO Fraud« aufsaß. Der Finanzbuchhaltung wurde in Mails durchaus glaubwürdig eine falsche Identität vorgespielt. FACC überwies 50 Millionen Euro an Konten in die Slowakei und Asien. Eine Gewinnwarnung und eine Kapitalerhöhung wurden notwendig, zudem entließen die chinesischen Eigentümer neben Finanzvorständin Minfen Gu auch Firmengründer und CEO Walter Stephan.

»Die Reaktion auf eine Bedrohung besteht häufig in zusätzlichen Kontrollen«, sagt Kristof Wabl, Senior Manager Forensic Services bei PwC Österreich. Tatsächlich führen aber Mängel in der Datenqualität und Kompetenz der Mitarbeiter sowie fehlendes Engagement dazu, dass die bestehenden Programme zur Betrugsaufdeckung und Kontrolle ihren Zweck nicht erfüllen. Der Schlüssel liege in der Unternehmenskultur, so Wabl: »Das Vorgehen gegen Wirtschaftskriminalität erfordert eine starke Kultur und einen bewussten Ethik-Fokus sowie effektive Monitoring- und Compliance-Programme.« Interne Kommunikation kann im Kampf gegen Cyberkriminalität der entscheidende Faktor sein: Täter schlagen gerne in Unternehmen mit strenger Hierarchie zu, in denen Anweisungen des Managements ohne Widerrede befolgt werden.

Bei der Analyse von Betrugsfällen zeigt sich meist, dass aufmerksame Mitarbeiter zwar Auffälligkeiten bemerkt hatten, aber keine Rückbestätigung der Chefetage einholten – weil es im Unternehmen nicht üblich war, die Anweisungen von Vorgesetzten infrage zu stellen. ■

GLOSSAR

BETRUGSFORMEN IM INTERNET

CEO-Fraud (Fake-President-Trick): Organisierte kriminelle Gruppen sammeln über Monate gezielt Informationen über international tätige Unternehmen, die Branchenstruktur und deren externe Dienstleister wie Steuerberater oder Rechtsanwaltskanzleien. Im Zuge dieser Recherchen wird der Kontakt zu jenen Personen hergestellt, die über Zahlungsbefugnis oder vertrauliche Informationen verfügen. Per E-Mail wird der/dem Mitarbeiter/in – vermeintlich vom CEO des Unternehmens persönlich – ein dringender Auftrag (Überweisung eines hohen Geldbetrags ins Ausland, Übermittlung sensibler Dokumente) angeordnet. Über den Vorgang sei Stillschweigen zu bewahren und auch keine Rücksprache zu halten. Die Anweisung ist detailliert und klingt plausibel, zudem wird explizit die Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit des Mitarbeiters/der Mitarbeiterin hervorgehoben.

Überweisungsbetrug: Hier hacken die Täter den Mailverkehr von Unternehmen und fangen deren Zahlungsanweisungen ab. Sie ändern die Kontonummer, der Empfänger bleibt gleich. Dieses Detail entgeht der Buchhaltung leicht. Der Trick wird auch bei postalisch übermittelten Rechnungen angewandt.

Unseriöses Angebot: Per E-Mail werden Unternehmen ungerechtfertigte Rechnungen oder Mahnschreiben, z.B. über die Registrierung einer Internet-Domäne oder ein »Office365-Paket«, zugestellt. Die Zahlung soll auf ein ausländisches Bankkonto erfolgen. Im kleingedruckten Zusatztext wird darauf hingewiesen, dass es sich um ein »Angebot« handelt. Die Firmenangaben im Briefkopf bzw. Impressum sind wie die Website fingiert, teilweise werden aber auch gefälschte Rechnungen mit dem Namen tatsächlich existierender Unternehmen oder Anwaltskanzleien verschickt.



Die Methoden und Tricks der Täter werden immer ausgefeilter und raffinierter.

Crypto-Locker: Dabei handelt es sich um eine Schadsoftware, die als gezippte Beilage per E-Mail versandt wird – z.B. durchaus glaubwürdig als Bewerbungsschreiben oder Verständigung für eine Paketzustellung getarnt. Aktiviert man den Anhang, installiert sich automatisch diese Ransomware. Für den Entschlüsselungscode oder ein Programm zur Wiederherstellung der gesperrten Dateien verlangen die Täter eine Geldüberweisung mittels BitCoin, oftmals sind die Daten jedoch unwiederbringlich.

DDos-Angriff: »Denial of Service« bezeichnet die Nichtverfügbarkeit eines Internetdienstes infolge einer Überlastung des Datennetzes. Wird die Blockade durch massenhafte, meist sinnlose Anfragen herbeigeführt, spricht man von einer »verbreiteten Verweigerung des Dienstes« (Distributed Denial of Service). Mitunter werden die Serverbetreiber zu einer Geldzahlung erpresst, damit ihre Internetseite wieder erreichbar wird.

Phishing: Mit diesem Trick wird versucht, an geheime Daten wie z.B. Passwörter oder Zugangscodes für Bankkonten zu kommen. Im Vorjahr sorgte ein vorgeblich vom Finanzministerium versendetes E-Mail für Aufregung: Das auf den ersten Blick täuschend echt erscheinende Schreiben informiert über eine Steuergutschrift, deren Überweisung online angefordert werden kann. Über einen Link gelangt man zu einem Web-Formular, das zur Eingabe von Kreditkartendaten auffordert.

Scamming: Per E-Mail oder Chat offeriert eine unbekannte Person eine hohe Erbschaft, einen Millionengewinn oder die große Liebe. Manchmal wird auch um Hilfe für einen in Not geratenen Angehörigen gebeten. Unter einem Vorwand wird das Opfer zu Vorschusszahlungen gedrängt, beispielsweise um für die Transaktion notwendige Anwaltskosten leisten zu können. Zeigt man Interesse, versuchen die Täter, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen und persönliche Angaben zu entlocken. Das via Bargeldtransferdienst ins Ausland überwiesene Geld ist verloren; darüber hinaus können die Täter Adresse, Telefonnummer und Bankdaten des Opfers für weitere kriminelle Vorhaben nutzen.

A1 bietet in einer Partnerschaft mit der österreichischen Ikarus Security Software eine »Clean Pipe«-Lösung für Unternehmen. Die Idee: Angriffen aus dem Darkweb mit Hightech zu begegnen. Martin Resel, CCO Enterprise A1, und Joe Pichlmayr, Geschäftsführer Ikarus, sprechen über aktuelle Bedrohungen, Angriffslogistiken und über die Erfahrung, attackiert zu werden.

VON MARTIN SZELGRAD

WETTRÜSTEN FÜR DIE IT-SICHERHEIT



(+) PLUS: Wie sieht die Bedrohungslage für Unternehmen derzeit aus?

Martin Resel, A1: Sie ist eigentlich erschreckend. Anfang April war ich in der Steiermark bei einer Konferenz für IT-Leiter eines produzierenden Unternehmenskunden, der global tätig ist. Der CIO meinte, sich 2016 im Summe »ein paar Wochen« mit den Themen IT-Sicherheit und Cybersecurity beschäftigt zu haben. Heuer hat dieser Bereich bereits 30 % seiner Zeit verschlungen.
Früher war das Thema Sicherheit insgesamt geringer dimensioniert: Die Problemstellen in Unternehmen waren vielleicht ein Mitarbeiter, der etwas gestohlen hatte, und Werkspionage. Heute umfassen die Bedrohungszenarien Erpressungsversuche über Verschlüsselungstrojaner und Distributed-Denial-of-Service-Attacken auf Server, um diese lahmzulegen. Meist werden kommerziell wichtige Services angegriffen, wie etwa Webshops. Wer nicht zahlt, hat mit Ausfällen zu kämpfen.

(+) PLUS: Sie bekommen das auch am eigenen Leib zu spüren, indem auch Ihr Netz ständig angegriffen wird.

Resel: Ja, im Februar 2016 kam es bei einer massiven DDos-Attacke sogar vereinzelt zu kurzen Netzausfällen. Der Angriff war aus China, Russland, der Ukraine, Thailand und den USA gleichzeitig erfolgt. Hier hatte nachweislich ein zentraler Player verschiedene Server auf mehreren Kontinenten im Einsatz. Deshalb investieren wir auch massiv für unsere eigene Sicherheit, und wir bemühen uns gemeinsam mit Herstellern und Partnern, die IT-Infrastruktur unserer Kunden abzusichern. Gerade kleinere Unternehmen werden nicht ständig in eigene IT-Hardware und Software dazu investieren können. Wir filtern Schadcodes und Bedrohungen aus der Datenleitung, noch bevor sie ein Firmennetz erreichen können. Dies betrifft den IP-Verkehr ebenso wie den Mail-Verkehr und wird von uns als Service erbracht.

(+) PLUS: Kann ein Internetprovider überhaupt die Sicherheit bieten, sämtliche Schadcodes aus Datenverkehr zu filtern?

Resel: Das meiste können wir gemeinsam mit Partnern wie Ikarus Security Software herausfiltern, indem wir auf deren Know-how zugreifen und unsere Systeme und Filter rund um die Uhr anpassen. Aber auch den Hackern und Cyberkriminellen fallen immer wieder neue Dinge ein. Dementsprechend müssen wir ständig reagieren. Hundertprozentige Sicherheit gibt es nicht.

(+) PLUS: Wie haben sich die Erkennungsraten in den letzten Jahren verändert? Wo steht man heute in diesem Wettrüsten?

Joe Pichlmayr, Ikarus: Im Unterschied zu anderen Ländern beobachten wir in Österreich veränderte Angriffsvektoren. Bis Dezember 2016 haben wir extrem stark E-Mail-basierte Angriffe im Netz gesehen – das ist etwas, was man mit reputationsbasierten Filtern einigermaßen gut in den Griff bekommt. Gut 90 % des Mail-Verkehrs werden heute aussortiert, noch bevor es zu den Nutzerinnen und Nutzern kommen kann. Nötig für eine solche »Threat Intelligence« sind für die Unternehmen aber zentral abrufbare Services. Dies selbst zu errichten und zu warten wäre zu teuer.

Jetzt sehen wir eine Zunahme von Link-basierten Angriffen. Ein typischer Fall ist eine Bewerbung mit einem Link auf ein Dokument in einem Dropbox-Ordner. Der HR-Abteilung wird mit dem Hinweis, das Dokument sei zu groß fürs Mailen, ein Schadcode so über die Hintertür eingeschleust. Andere Angriffe zielen auf Server von KMU, indem ein Content-Management-System kompromittiert wird. Damit vermeiden die Angreifer den Weg über die meist besser geschützten Telekom-Gateways wie etwa einen Mailserver. Auch dort können wir uns noch verbessern. In einem von uns neu entwickelten »Multi-Sandbox-Approach« werden über klassische Spam-Filter hinaus mehrere Produkte von verschiedenen Security-Herstellern gleichzeitig genutzt. Wir schaffen damit eine Steigerung der Erkennungsrate um weitere 0,11 %. Das mag auf den ersten Blick nicht viel erscheinen, bedeutet aber bei einem Volumen von 36 Millionen Mails, die wir täglich scannen, zehntausende Mails zusätzlich, die aus dem Verkehr gezogen werden.

(+) PLUS: Wie stark sind Angriffe auf Unternehmen personalisiert gestaltet?

Fotos: APA/Daniel Hinterramskogler



MARTIN RESEL: »Alle sprechen über das ›Internet der Dinge‹ und Digitalisierung. Leider vergessen dabei viele, dass vernetzte Dinge angreifbar sind und dass die Hacker meist besser ausgestattet sind als viele Unternehmen.«

JOE PICHLMAYR: »Das Bewusstsein für IT-Sicherheit ist bei den größeren Unternehmen da. Bei kleineren schaut es leider anders aus – da wird noch viel über die Bedrohungen geschrieben werden müssen.«

Pichlmayr: Das ist sehr unterschiedlich. Auf der einen Seite arbeiten auch die Bad Guys sehr ökonomisch. Angegriffen wird, wo es leicht und billig ist – sprich, wo die Chance, viele zu erwischen, groß ist.

Andererseits gibt es tatsächlich Angreifer, die sehr genau etwa Jobausschreibungen in der Zeitung beobachten. Der Markt in der Region Deutschland, Österreich und Schweiz ist für Angreifer so attraktiv, dass sich Cyberkriminelle lokal agierende Komplizen suchen, die Angriffspunkte recherchieren. Aus dem Darkweb lässt sich eine Angriffslogistik dann sehr professionell vorbereiten. Die Welt ist ein Dorf geworden.

(+) PLUS: Wie lässt sich eine DDos-Attacke auch von kleineren Unternehmen abwehren?

Resel: Mit unserem Kernprodukt »Clean Pipe« können wir mit entsprechender Früherkennung verdächtigem Netzverkehr und unvorhergesehenem Datenvolumen in einer Leitung entgegensteuern.

Das ist wie auf einer Autobahn: Wenn zu viele Fahrzeuge gleichzeitig die Straße nutzen wollen, sperren wir einfach die Zufahrten.

(+) PLUS: Bis zu welcher Angriffsstärke kann man sich denn in Österreich schützen? Dies ist doch prinzipiell eine Frage der Leitungsinfrastruktur.

Resel: Der Angriff auf das A1-Netz ist mit 75 Gigabit pro Sekunde durchgeführt worden – das ist schon massiv. Kleinere Unternehmen halten solche Angriffe sicherlich nicht aus.

Wir hatten den Fall eines Fünf-Sterne-Hotels in Westösterreich, dessen Buchungs- und Abrechnungssystem angegriffen wurde, um Geld zu erpressen. Das Unternehmen hat daraufhin seine IT-Systeme in unser Rechenzentrum verlegt und sich damit weniger angreifbar gemacht.

Pichlmayr: Bei einem Hotelbetreiber mit einer weniger leistungsfähigen IT-Infrastruktur kann schon eine weitaus geringer dimensionierte DDos-Attacke Folgen haben. Da ist es sinnvoll, sich unter einen großen Schirm zu stellen, wenn es regnet.

(+) PLUS: Ende letzten Jahres hat man bei einer Attacke auf einen zentralen DNS-Dienst in den USA gesehen, dass auch Infrastrukturgröße alleine kein Garant für eine schnelle Abwehr ist.

Pichlmayr: Das war der erste große Angriff, bei dem ein Botnet aus Geräten des Internet of Things – vor allem Webcams – bestand. Spannend ist eigentlich der Hintergrund dieses Angriffs. Ausgelöst wurde er durch einen verärgerten Sony-Playstation-Spieler, der von Sony wegen Schummelns beim Online-Spielen ausgeschlossen wurde. Der wollte eigentlich nur den Gaming-Server stören. Er hat im Darkweb das Mirai-Botnet um vermutlich ein paar hundert Dollar gemietet, in seiner Ahnungslosigkeit aber dann den Dienst DynDNS abgeschossen. Damit waren auch andere Services wie Twitter, Spotify oder eBay mehrere Stunden nicht erreichbar. Den betroffenen Unternehmen hat das Millionenschäden verursacht.

Resel: Über Digitalisierung und das Internet der Dinge wird viel gesprochen. Die meisten aber vernachlässigen leider das Thema Security, das allem zugrunde liegen sollte. Wenn ein Gerät vernetzt ist, ist es automatisch auch angreifbar. Das betrifft auch das Smart Home, das gehackt werden kann. Und es betrifft natürlich auch Unternehmen.

Es wird immer wichtiger, dass wir jeden Service, den wir am Markt anbieten, mit Security versehen. ■



SCHEIDEN TUT W

Im Zuge des Brexit sind viele rechtliche Fragen zu klären, die Unternehmen direkt treffen, wie Zölle, Steuern oder regulatorische Handelsbarrieren. Auch das geplante europäische Einheitspatent steht auf dem Spiel.

VON ANGELA HEISSENBERGER

Am 23. Juni 2016 stimmten 51,9 % der Briten für einen Austritt aus der Europäischen Union. Die Tragweite des Referendums offenbart sich vielen Wählerinnen und Wählern erst nach und nach. Auch ausländischen Institutionen und Unternehmen wird langsam schmerzlich bewusst, wie schwierig sich die Neuordnung der Beziehungen gestalten könnte. Internationale Forschungseinrichtungen, der Automobilcluster Coventry und der Finanzplatz London sind ebenso betroffen wie bilaterale Verträge und unzählige Europäer, die in Großbritannien beruflich tätig sind. Von den bevorstehenden Verhandlungen über die Austrittsmodalitäten und das spätere Verhältnis zur Staatengemeinschaft hängt alles ab.

In jedem Fall wird der Brexit teuer – und zwar auch für die in der EU verbleibenden Mitgliedsländer. Österreichs Beitrag für das Brüsseler Budget könnte um knapp 400 Millionen Euro steigen, wie das Berliner Jacques-Delors-Institut berechnete. Konkrete Zahlen gibt es allerdings noch nicht, da das ab 2021 geltende EU-Mehrjahresbudget noch nicht verhandelt wurde. Dass die Nettozahler Österreich, Deutschland, Schweden und die Niederlande das Brexit-Finanzloch stopfen werden müssen, erwartet jedoch auch EU-Budgetkommissar Günther Oettinger. Diese vier Länder profitierten bisher nämlich von einer Vergünstigung bei den Beitragszahlungen, die mit dem Austritt Großbritanniens wegfällt, weshalb sie nun stärker als die übrigen Mitglieder belastet würden.



Anwalt Christian Gassauer-Fleissner hält das Bekenntnis zum neuen Patentsystem »im Lichte des Brexit-Votums beachtlich«.

>> Wichtiger Wirtschaftspartner <<

Großbritannien, immerhin zweitgrößtes Mitgliedsland der EU, ist für Österreichs Wirtschaft kein zentraler, aber nicht unbedeutender Markt. 2016 erreichte das österreichische Exportvolumen knapp sechs Milliarden Euro, was einem Plus von 5,9 % entspricht. Großbritannien belegt damit unter Österreichs Exportzielländern den achten Rang. Auf der Importseite liegt UK an zwölfter Stelle. Auch Wirtschaftskammerpräsident Christoph Leitl wies anlässlich des Besuchs von Prince Charles auf die »jahrzehntelangen guten wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Vereinigten Königreich und Österreich« hin.

Österreichische Unternehmen sind auf der Insel in den Nischen Umwelttechnologie,

Foto: thinkstock, AVL List



WEH

erneuerbare Energien, Biomasse und Passivhausbau gut etabliert. Leitbetriebe wie der Baustoffkonzern Wienerberger und Maschinenbauer Engel betreiben eigene Standorte. Der Technologiekonzern Kapsch eröffnete erst im November 2015 eine Niederlassung in London, um von dort aus Mobilitätslösungen für das britische Transportwesen besser vorantreiben zu können.

Mehr als 40 % der österreichischen Ausfuhren betreffen Maschinen, Anlagen und Fahrzeuge. Dieses Know-how sieht Leitl nicht gefährdet: »Österreichische Unternehmen haben künftig weiter gute Chancen als Zulieferer von Autokomponenten und Produktionsanlagen, aber auch als Fertigungspartner.« Die rund 250 Niederlassungen heimischer Unternehmen beschäftigen über 35.000 Briten. Fachkräfte sind aufgrund des schlechten Ausbildungssystems freilich Mangelware – ein weiteres Problem, das der Brexit durch die strittige Freizügigkeit des Personenverkehrs verschärfen könnte.

>> Unsicheres Drittland <<

Unabhängig davon, ob am Ende der Verhandlungen eine »harte« oder ein »weiche« Scheidung vom abtrünnigen EU-Mitglied steht, der freie Dienstleistungsverkehr über die Grenze bleibt vermutlich nicht bestehen und Qualifikationsnachweise werden wohl nicht mehr wechselseitig anerkannt. »Mit dem Wegfall des freien Warenverkehrs können künftig Produkte aus dem Vereinigten Königreich im EU-Binnenmarkt nicht mehr frei zirkulieren, die CE-Kennzeichnungen werden möglicherweise nicht mehr gültig sein«, erläutern Michaela Pelinka und Katharina Wilding von der Kanzlei bpv Hügel Rechtsanwälte. Auswirkungen sind zudem im Bereich Datenschutz möglich, sollte UK künftig als »unsicheres Drittland« eingestuft werden.

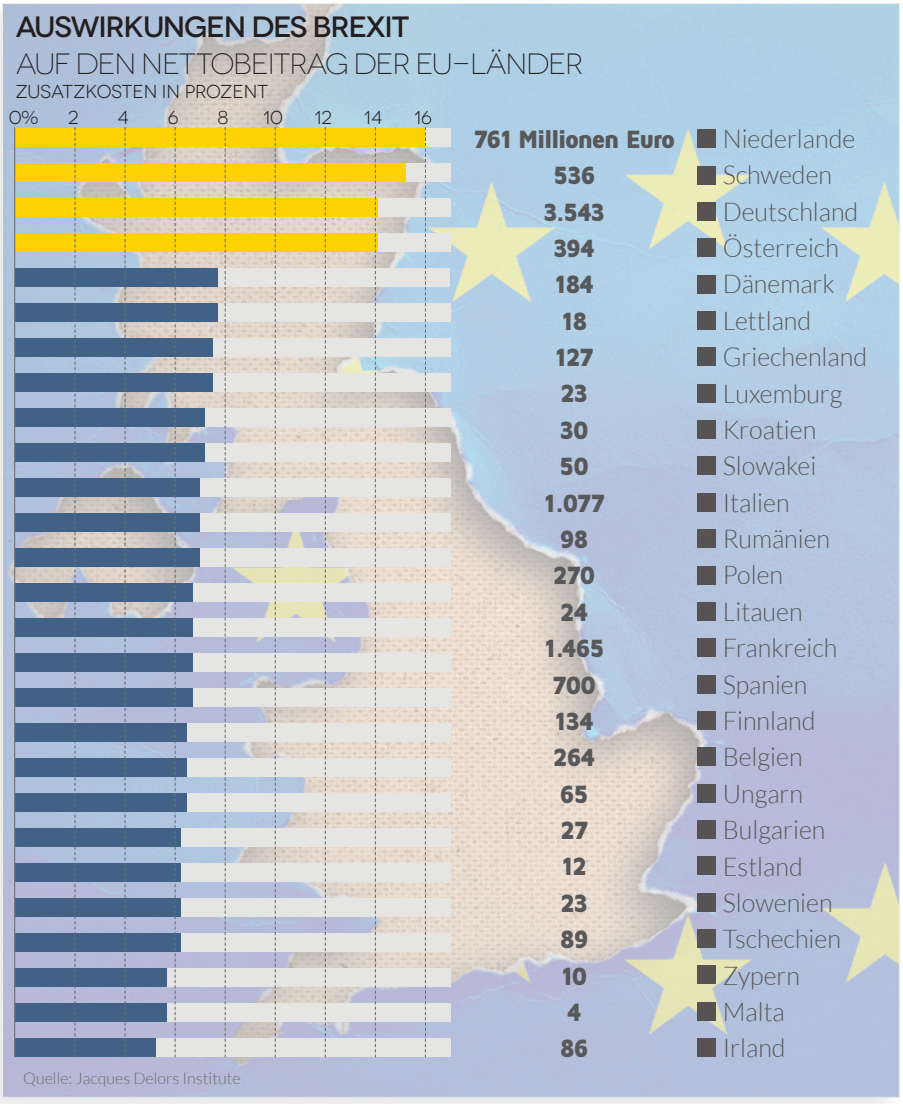
Auch Zölle, Umsatzsteuer und Körperschaftssteuer sind betroffen. Sofern zum Austrittszeitpunkt keine Freihandelsabkommen mit Großbritannien in Kraft treten, werden auf den Warenverkehr neben Einfuhrumsatzsteuern auch reguläre Drittlandzölle eingehoben. »Zollabgaben sind im Gegensatz zur Einfuhrumsatzsteuer nicht abzugsfähig. Daher müssen Unternehmen den Mehraufwand in zukünftigen Preisverhandlungen berücksichtigen«, sagt Christian Bürgler, Partner bei Deloitte Österreich.



AVL List errichtet im Automobilcluster Coventry ein Tech-Center, um »näher am Kunden« zu sein, so CEO Helmut List.

>> Verträge prüfen <<

Bernhard Gröhs, Managing Partner von Deloitte Österreich, rät Unternehmen, schon jetzt ihre Lieferkette und Verträge mit britischen Partnern zu überprüfen, auch wenn es bis zum Vollzug des Brexit noch zwei Jahre dauert: »Die zukünftigen Folgen des britischen EU-Austritts sind vielfältig und werden ihre Spuren im wirtschaftlichen Alltag ▶



hinterlassen.« Derzeit verharren noch viele Firmen in Warteposition. An Abwanderung denkt unter den Österreichern noch kaum jemand, Expansionspläne bleiben jedoch vorläufig in der Schublade, wie der österreichische Wirtschaftsdelegierte Christian Kesberg bestätigt: »Sie warten, was passiert.« Sekundäreffekte könnten jedoch über den Umweg Deutschland drohen. Erhält Österreichs wichtigster Handelspartner einen Dämpfer, wirkt sich das unweigerlich auch auf unsere Wirtschaft aus. Der steirische Antriebstechnik-Spezialist AVL List will dennoch die geplanten Investitionen durchziehen und im Zentrum der englischen Autoindustrie in Coventry ein Tech-Center errichten, um »möglichst nahe am Kunden« zu sein, wie Vorstandschef Helmut List bestätigte.

Laut einer Umfrage der Beratungsorganisation EY unter 254 Unternehmen, von denen drei Viertel ihren Sitz oder eine Niederlassung in UK haben, spüren bereits 71 % der Befragten konkrete Auswirkungen in ihrem Geschäft. Das betrifft vor allem Gewinnmargen und Einkaufspreise – das britische Pfund hat infolge des Votums massiv an Wert verloren, was Importe nach Großbritannien deutlich verteuerte. Exportorientierte Unternehmen stellt das vor erhebliche Herausforderungen, meint Helmut Maukner, Country Managing Partner bei EY Österreich: »Grenzüberschreitende Lieferketten mit Großbritannien bringen neue Risiken mit sich, die kurzfristige Produktionsanpassungen notwendig machen können. Neue tarifäre und nicht-tarifäre Handelshemmnisse, zusätzliche bürokratische Hürden und neue steuerrechtliche Regelungen können für viele Unternehmen eine echte Belastung sein.«



Michaela Pelinka, bpv Hügel Rechtsanwälte: »Großbritannien wird als unsicheres Drittland eingestuft.«

>> Firmensitz verlegen <<

Gerade die Niederlassungsfreiheit für Unternehmen – neben der Arbeitnehmerfreizügigkeit für viele Briten ein Motiv, um



Foto: thinkstock, bpv hügel, Nexus

HART AUF HART

DAS KÜNFTIGE VERHÄLTNIS ZWISCHEN GROSSBRITANNIEN UND DER EU HÄNGT DAVON AB, WELCHE SEITE IHRE STRATEGIE UND ZIELE ERFOLGREICH DURCHSETZEN KANN. »EIN SCHEITERN DER VERHANDLUNG IST NICHT AUSZUSCHLIESSEN«, MEINT MATTHIAS SCHRANNER, CEO DES NEGOTIATION INSTITUTE IN ZÜRICH. AUS DER SICHT EINES VERHANDLUNGSPROFIS SKIZZIERT ER FOLGENDES SZENARIO.

29. April 2017: Beim EU-Sondergipfel in Rom legen die Staats- und Regierungschefs der 27 EU-Länder als »Decision Maker« ein Maximal- und ein Minimalziel fest. Wird das Minimalziel nicht erreicht, scheitern die Verhandlungen und es gibt einen ungeregelten Ausstieg. Die Aussage von Großbritanniens Regierungschefin Theresa May »Let's be clear, no deal is better than a bad deal« ist insofern schwer nachvollziehbar, da »no deal« auch keinerlei Kontrolle über die folgenden Prozesse bedeutet.

Mai 2017: Der Europäische Rat erteilt Chefunterhändler Michel Barnier das Verhandlungsmandat. In der Rolle des »Commanders« behält er über den gesamten Zeitraum die Übersicht, alle Informationen laufen bei ihm zusammen. Er sollte zwei Teams bilden, die unabhängig voneinander verhandeln:

Das Brexit-Team treibt die »Scheidung« voran. Diese Verhandlungen werden sehr konfrontativ geführt, da es keine gemeinsame Zielsetzung für die Zeit danach gibt. Zudem stehen hohe Geldforderungen im Raum.

Das Team für die Handelsabkommen sucht Möglichkeiten einer Zusammenarbeit nach dem Brexit. Diese Verhandlungen werden kooperativ geführt, da es eine gemeinsame Zukunft geben könnte.

Großbritannien hat bereits ein Vermischen der Themen gefordert. Barnier darf wegen der widersprechenden Zielsetzungen und Strategien keinesfalls zustimmen und auch nicht selbst an den Verhandlungen teilnehmen, um den Überblick nicht zu verlieren. Idealer wäre eine Kürzung der Verhandlungsphase bis Juli 2018. Mehrere kleine Teams sind effektiver als große Verhandlungsrunden. Eine Nachrichtensperre muss von beiden Seiten strikt eingehalten werden, die Öffentlichkeit wird im Abstand von drei Monaten über den aktuellen Stand informiert.





Verhandlungsprofi Matthias Schranner rät zu zwei Teams, die unabhängig die »Scheidung« und die künftige Zusammenarbeit verhandeln.

> Oktober 2018: Michel Barnier legt dem Europäischen Rat die Verhandlungsergebnisse vor. Werden sie genehmigt, hätten Juristen noch ca. drei Monate Zeit für die Ausarbeitung der Verträge. Danach folgen der Beschluss durch das Europäische Parlament und den Europäischen Rat.

> 29. März 2019: Großbritanniens Mitgliedschaft in der Europäischen Union endet – entweder geregelt mit einem Vertrag oder ungeregelt ohne Vertrag.

für den Austritt zu stimmen – wird mit großer Wahrscheinlichkeit nicht weiterbestehen. Bisher hatten europäische Gesellschaften das Recht, in jedem anderen EU-Mitgliedsland unternehmerisch tätig zu werden. So war es beispielsweise möglich, Unternehmen als »Limited« in England zu gründen und nach Österreich zu verlegen – mit wesentlich geringeren Anforderungen an das Stammkapital. Mit dem Brexit sei »die Sitztheorie maßgeblich«, so die Wirtschaftsanwältinnen Pelinka und Wilding: »In Österreich ansässige britische Gesellschaften würden dadurch von einem Tag auf den anderen ihre Anerkennung in Österreich verlieren.« Kurt Retter, Partner der Sozietät Wolf Theiss, empfiehlt in UK tätigen Unternehmen, die Gründung einer britischen Tochter zu überlegen, um sich abzusichern. Österreicher, die in Großbritannien arbeiten, sollten »schnellstmöglich eine schriftliche Aufenthaltsbestätigung beantragen«, so Retter.

Niklas Schmidt, Steuerrechtsexperte bei Wolf Theiss, sieht am Brexit auch positive Seiten: »Steuerrechtlich wird das Königreich an Flexibilität gewinnen: Es steht im Raum, die Körperschaftssteuer von 20 auf 15 % zu senken, um für Firmen attraktiver zu werden.« Das Vorhaben, die Bemessungsgrundlage für die Unternehmensbesteuerung innerhalb der EU zu vereinheitlichen, bekommt jedenfalls wieder Rückenwind. Bisher bremste die britische Regierung die Einigung auf eine gemeinsame CCCTB (»Common Consolidated Corporate Tax Base«) – mit dem Brexit scheint die Umsetzung realistischer. Auch die umstrittene Finanztransaktionssteuer FFT wird wieder thematisiert. Hier legte sich Großbritannien ebenfalls quer. Durch das Ausscheiden des Hauptgegners könnte sie in der restlichen EU abermals aufs Tapet kommen.

>> Einheitspatent in Reichweite <<

Während über diese Szenarien derzeit nur spekuliert werden kann, befinden sich die im Patentwesen anberaumten Reformen praktisch in der Zielgerade. Auf dem Spiel stehen das geplante Einheitspatent – der offizielle Name lautet »Europäisches Patent mit einheitlicher Wirkung« (EpeW) – und das Einheitliche Patentgericht, das noch 2017 seine Arbeit aufnehmen sollte. Seit langem wurde darum gerungen: Das seit 40 Jahren in Kraft befindliche Europäische Patentübereinkommen (EPÜ) hatte sich trotz großer Akzeptanz – mit fast 300.000 Einreichungen und rund 96.000 erteilten Patenten erreichte man 2016 Rekordwerte – als unzureichend erwiesen. Die Vereinheitlichung bezieht sich nämlich nur auf das Erteilungsverfahren. Danach gilt das europäische Patent wie ein nationales Patent und muss für jeden einzelnen Vertragsstaat aufrechterhalten werden.

Das Einheitspatent soll nun endlich einen flächendeckenden, effizienten und kostengünstigen Patentschutz schaffen. Ein Kompromiss scheiterte über Jahrzehnte an wesentlichen Fragen wie der Sprachenregelung und dem Gerichtssystem, schien zuletzt aber in greifbarer Nähe. Elf Staaten haben das neue Abkommen bis jetzt unterzeichnet; Voraussetzung ist die Ratifizierung durch 13 Vertragsstaaten, darunter Großbritannien, Deutschland und Frankreich.

Das Votum für den EU-Austritt bewirkte zunächst eine Schockstarre, schließlich bekannte sich die britische Regierung jedoch zu der geplanten Reform. »Im Lichte des Brexit-Referendums ist diese Entscheidung beachtlich«, meint Rechtsanwalt Christian Gassauer-Fleissner, der von 2009 bis 2014 als Vorstandsmitglied bzw. Präsident der European Patent Lawyers Association fungierte: »Großbritannien unterwirft sich weiterhin der vom EuGH für die Zulässigkeit des neuen Patentsystems geforderten Bedingungen. Dazu gehören die Anerkennung der Priorität Europäischen Rechts und die Möglichkeit, Entscheidungen des Einheitlichen Patentgerichts vor dem EuGH bekämpfen zu können.«



Für die Kapsch Group ist UK ein wichtiger Markt. Für die Metro in Newcastle wurde das digitale Funknetz errichtet.

Allerdings erteilte Großbritanniens die Zustimmung nur mit Vorbehalt, wonach diese Erklärung unpräjudiziell für die Brexit-Verhandlungen mit der EU sind. Für einen weiteren Widerspruch sorgte die Premierministerin selbst: Theresa May betonte wiederholt und nachdrücklich, mit dem Austritt auch die Zuständigkeit des EuGH für das Vereinigte Königreich zu beenden. Die Frage der Beteiligung von Nicht-EU-Staaten am Patentgericht wird Teil der Scheidungsverhandlungen sein. Gibt es aus London grünes Licht, könnte ein einheitliches Patentwesen Ende 2017 doch Wirklichkeit werden. ■


»ÜBER NUR EINE GENERATION GERIET DIE SCHNECKE IN VERGESSENHEIT.«



DAS SCHWIERIGSTE PRODUKT, DAS MAN VERKAUFEN KANN

2007 stieß Andreas Gugumuck auf einen Zeitungsartikel über Wien als einstige Schneckenmetropole und beschloss, diese längst vergessene Tradition wieder aufleben zu lassen. Wo seine Vorfahren über 400 Jahre Suppengemüse anbauten, tummeln sich heute rund 300.000 Schnecken, die in der kleinen Manufaktur zu allerlei Spezialitäten verarbeitet werden oder auf den Tellern heimischer Spitzenköche landen. Im Report(+)PLUS-Interview erzählt der ehemalige IT-Manager über Schnecken als Fast Food und Future Food und wie er Menschen glücklich machen will.

(+) PLUS: Ihr beruflicher Weg ging zunächst in eine ganz andere Richtung, nämlich in die IT-Branche. Wollten Sie insgeheim immer schon lieber in der Natur arbeiten?

Andreas Gugumuck: Als Kind auf einem Wiener Bauernhof aufgewachsen, wollte ich eigentlich Pfarrer oder Mafiaboss werden. Schon als Zehnjähriger durfte ich mit dem Traktor fahren, als die Familie das Feldgemüse auf den Anhänger auflud. Als Jugendlicher war ich ständig am Dachboden, alte Sachen und Ahnenforschung haben mich schon immer interessiert. Aber Landwirt zu werden, war zu dieser Zeit kein Thema. Nach der HTL habe ich Wirtschaftsinformatik studiert. Aber nach zehn Jahren als Consultant und Projektmanager war ich dennoch nicht sehr befriedigt. Man sieht am Abend nichts, was man geschaffen hat.

(+) PLUS: Wie viel Mut kostete es, den sicheren Job aufzugeben?

Gugumuck: Als ich mit den Schnecken begonnen habe, gab es dafür keinen Markt. Fremdkapital hätte ich nie bekommen. Wenn man nur für sich selbst verantwortlich ist, kann man leicht mutig sein. Ich habe es dann trotzdem gemacht, obwohl ich eine Familie versorgen muss. Viele hielten mich für verrückt. 2009 leitete ich ein Projekt, das mir überhaupt keinen Spaß mehr machte. Die Firma wollte mich zwar unbedingt halten, letztlich war es aber eine gute Entscheidung. Zu diesem Zeitpunkt habe ich im Nebenerwerb schon die besten Restaurants in Wien beliefert. ▶



Foto: thinkstock, Philipp Lipiarski



ZUR PERSON

Andreas Gugumuck, 43, wuchs am Hof seiner Großmutter in Wien-Rothneusiedl auf, wo die Familie seit Generationen Feldgemüse anbaute. Er studierte Wirtschaftsinformatik an der TU Wien und arbeitete zehn Jahre in der IT-Branche als Test-, Projekt- und Salesmanager, u.a. bei IBM und SQS. 2008 startete Gugumuck mit 20.000 Schnecken eines deutschen Züchters als Nebenerwerbsbauer eine Freilandkultur und gewann in der Spitzengastronomie erste Kunden. Ab 2010 widmete er sich hauptberuflich der Schneckenzucht, etablierte die Marke »Wiener Schnecke« und organisierte das erste »Schneckenfestival«, an dem Haubenköche aus ganz Österreich teilnahmen. 2014 folgte der Ausbau zur »Wiener Schneckenmanufaktur« mit Hofbistro und Hofladen. Auch Auszeichnungen ließen nicht auf sich warten: 2012 wurde Andreas Gugumuck vom EU-Parlament zum »Best young farmer of Europe« gekürt und erhielt die »Trophèe Gourmet A la Carte«.

KONTAKT: www.wienerschnecke.at

„Viele Ideen bringen zunächst gar kein Geschäft. Draußen bauen wir gerade ein neues Hügelbeet mit Kräuterspirale. Das ist verdammt anstrengend und rechnet sich – wenn man rein wirtschaftlich denkt – gar nicht."

(+) PLUS: Wie kam es dazu?

Gugumuck: Vertrieb hat mir immer schon Spaß gemacht, so bin ich ohne Anmeldung einfach in die Küchen der besten Restaurants marschiert und habe mit dem Küchenchef gesprochen. Irgendwann hat der Sous-Chef vom Steirereck gesagt, es gibt nur zwei Leute, bei denen toleriert wird, dass sie direkt in die Küche liefern – der Trüffelmann und ich. Seither habe ich das nicht mehr gemacht.

(+) PLUS: Gab es auch Rückschläge?

Gugumuck: Es war immer an der Kippe. Entwickelte sich der Vertrieb gut, hatte ich Probleme mit den Lieferungen, habe ich mich auf die Schneckenzucht fokussiert, blieb das Geschäft aus. Ich habe mich aber trotz aller Zweifel immer wieder selbst motiviert und weitergemacht. Nur von den Spitzenadressen leben konnte ich nicht. Die zweite Liga unter den Restaurants blieb jedoch unerreichbar. Alle waren von der Qualität begeistert, meinten aber: Wir haben nicht die Gäste, die das bestellen. Ende 2009 habe ich trotzdem gekündigt und mich nur auf die Schnecken konzentriert. Im ehemaligen Kuhstall richtete ich den ersten Verarbeitungsraum ein. Die ersten Jahre habe ich als One-Man-Show ganz Österreich mit Schnecken versorgt und alles allein gemacht: Feldarbeit, Zuchtsystementwicklung, Verarbeitung, Marketing, Vertrieb und Lieferung.

(+) PLUS: Wie viel Zeit investieren Sie in Marketingaktivitäten?

Gugumuck: Die Schnecke ist definitiv das schwierigste Produkt, das man verkaufen kann. Das sind immer noch viele lange Nächte und unzählige Veranstaltungen. Bezahlte Werbung machen wir aber nicht. Da veranstalte ich lieber unser jährliches »Schneckenfestival« im September oder unsere »Schneckenwochen« zur Fastenzeit, um das kulinarische Erbe der Schnecke hochzuhalten.

Ich stehe noch immer selbst am Acker und danach liefere ich in die besten Restaurants und mache mit meinen Produkten Menschen glücklich. Genau das taugt mir. Heuer waren wir mit unseren Wiener Schnecken zum ersten Mal am Opernball, das war ein toller Erfolg.

(+) PLUS: Braucht es regelmäßig Neues, um im Gespräch zu bleiben?

Gugumuck: Darum geht es mir gar nicht. Dieses Quartalsdenken war mir schon in der IT-Welt ein Graus. Viele Ideen bringen zunächst gar kein Geschäft. Ich bin überzeugt, dass ausdauernde Pflanzen, Pilze, Schnecken und Insekten zu den Nahrungsmitteln der Zukunft zählen müssen. Für ein Kilo Muskelfleisch vom Rind muss man 14 Kilo Futter einsetzen. Für ein Kilo Schneckenfleisch sind nur zwei Kilo Futter nötig, es enthält aber den doppelten Energiegehalt an Eiweiß. Draußen bauen wir gerade ein neues Hügelbeet

Foto: Karin Nussbaumer, Stinson Digital Artist, Felix Mayr, Österreich Werbung









Kulinarisches Erbe. Für seine innovative Landwirtschaft wurde »Schneckenkönig« Gugumuck mehrfach ausgezeichnet.

mit Kräuterspirale und einem Waldgarten in Schneckenform. Das ist verdammt anstrengend und rechnet sich – wenn man rein wirtschaftlich denkt – gar nicht.

Ich möchte aber die Schnecke langfristig als Proteinquelle der Zukunft, als Future Food, positionieren. Dafür habe ich auch einen Thinktank mit Agrarexperten und Ernährungswissenschaftern installiert. Daneben laufen mit mehreren Universitäten Forschungsprojekte, zum Beispiel über die Anwendung von Schneckenschleim in der Kosmetik sowie als organischer Bio-Kleber.

(+) PLUS: Wie lange reicht die kulinarische Tradition zurück?

Gugumuck: Die Schnecke zählt zu den ältesten tierischen Proteinquellen unserer humanoiden Vorfahren. Die Römer hatten schon eigene Kochbücher mit Schneckenrezepten. Im Zuge der Christianisierung wurden Schnecken zur klassischen Fastenspeise. Wien galt als die Metropole schlechthin, mit einem eigenen Schneckenmarkt hinter der Peterskirche. Das war damals »Fast Food« – statt Maronistandln gab es an jeder Ecke Schneckenstandln.

Im Alpenraum galten Schnecken als Arme-Leute-Essen. In den Ministerien gab es sogar eine Richtlinie, dass man Beamten ein oder zwei Tage pro Woche keine Schnecken und Krebse vorsetzen dürfe, weil die offenbar dauernd auf dem Speiseplan standen.

(+) PLUS: Woher kommt dann die heutige Skepsis?

Gugumuck: Die österreichische Tradition ging mit dem Ersten Weltkrieg zu Ende. Mit der Nouvelle Cuisine wurden Weinbergschnecken ab den 50er-Jahren als französische Delikatesse wieder modern. Noch bis Mitte der 80er war es normal, Schnecken oder Frösche zu essen. Doch dann war es im deutschsprachigen Raum abrupt vorbei. Über nur eine Generation geriet die Schnecke innerhalb von 30 Jahren in Vergessenheit.

(+) PLUS: Viele Leute empfinden Ekel. Mussten Sie sich anfangs auch überwinden?

Gugumuck: Nein, es ist nämlich eine reine Kopfgeschichte. Wer sich einmal drüber traut, hat gewonnen. Durch die Schnecke habe ich auch vieles ausprobiert, das ich früher weniger mochte, vor allem Innereien. Seit einem Jahr bieten wir in unserem neuen Hofbistro an den Freitagen ein Sechs-Gänge-Menü mit unseren Wiener Schnecken an. Der Fantasie sind hier keine Grenzen gesetzt.

(+) PLUS: Wie aufwendig ist die Schneckenzucht?

Gugumuck: Die Schneckenzucht kann man fast mit einer Gärtnerei vergleichen. Das Aufwendige ist aber nicht die Zucht, sondern erst die Verarbeitung. Das ist alles Handarbeit.

(+) PLUS: Können Sie sich auch vorstellen, Insekten zu züchten?

Gugumuck: Maikäfersuppen gab es noch bis ins 20. Jahrhundert. Ich wurde auch als externer Experte im Gesundheitsministerium zugezogen, als es um die Zulassung von Insekten als Nahrungsmittel ging. Das ist natürlich eine Gratwanderung, aber ich setze auf das Thema. Für die Industriedesignerin Katharina Unger, die bald mit ihrem Insektenzuchtsystem für den Haushalt weltweit startet, haben wir vor kurzem geröstete Mehlwürmer abgefüllt. Wir bieten jetzt auch einen Imkerkurs an, wobei mein spezielles Interesse der Drohnenlarve gilt. Auch das ist wieder heikel, aber bei sämtlichen Urkulturen gelten diese als Medizin.

(+) PLUS: Werden Schnecken irgendwann wieder zu einer etablierten Delikatesse?

Gugumuck: Ja, wir sind auf einem guten Weg dahin. Schnecken haben einen angenehmen Eigengeschmack und sind extrem vielfältig in der Küche anwendbar. Aber am besten besucht man uns mal am Hof bei einer Führung und überzeugt sich selbst davon. ■

LEISTU



Foto: thinkstock, Österreichische Lotterien

NGSFÄHIGE INFRASTRUKTUR

MOBILES BREITBAND – DIE DATENLEITUNG ÜBER DIE LUFTSCHNITTSTELLE – IST ZU EINER MÄCHTIGEN INFRASTRUKTUR FÜR UNTERNEHMEN GEWORDEN. WELCHE FIRMEN ERFOLGREICH AUF MOBILFUNKLÖSUNGEN SETZEN.

Statistisch gesehen sollten Sie eineinhalb SIM-Karten besitzen. Nach den jüngsten veröffentlichten Zahlen der Telekom-Regulierungsbehörde RTR lag die Mobilfunk-Penetration – bezogen auf den Zeitraum des dritten Quartals 2016 – bei satten 155 %. In die Berechnung einbezogen wurden allerdings auch Maschinen: Von Unternehmen genutzte SIM-Karten sowie spezielle Machine-to-Machine-SIM-Karten ergänzen die absolute Zahl. Und das verbrauchte Datenvolumen stieg im 3. Quartal 2016 weiter. Insgesamt wurden in den Mobilfunknetzen in Österreich knapp 143.000 Terabyte verbraucht. Dies entspricht einem deutlichen Anstieg von 14,8 % verglichen mit Quartal davor. 45 % aller Breitbandanschlüsse in Österreich sind bereits Smartphone-Produkte – immerhin 4,3 Millionen Anschlüsse.

Der Mobilfunk ist längst zu einer wesentlichen Säule der Digitalisierung in der Industrie und Wirtschaft geworden. Punkteten die Mobilfunker bei Unternehmenskunden früher vor allem mit »Managed Connectivity«, geht es künftig um die allumfassende Vernetzung von Menschen, Maschinen und Services zu einem weitreichenden »Internet of Everything«. Bis es aber soweit ist, dominieren bei den Unternehmen »Business Cases« mit Kommunikationslösungen, bei denen einfach Mobilfunk im Vordergrund steht.



Historisch gewachsene Lösungen verursachten unnötigen Druck auf die Kommunikationsinfrastruktur bei dem Hersteller für technische Gase.

ABLÖSE DES MEHRAUFWANDS

SOL Technische Gase ist eine Tochter der italienischen SOL Gruppe, die auf die Produktion medizinischer und technischer Gase und deren Anwendungen spezialisiert ist. A1 hat eine historisch gewachsene Kommunikationslösung im Unternehmen durch eine Gesamtlösung mit »Mehrwert« abgelöst: alles aus einer Hand – ein Ansprechpartner, eine Rechnung, ein System sowie klar definierte Service-Level-Agreements. Durch die Integration von Festnetztelefonie mit einer »Fixed Mobil Voice«-Lösung werden mobile Mitarbeiter mit ihrem internen Arbeitsplatz verbunden. Ein weiterer M2M-Service von A1 ermöglicht einen automatisierten Datenaustausch in der Logistik sowie bei der Lieferbestätigung von SOL-Produkten. Besonders praktisch: Das Unternehmen kann sich die TeilnehmerInnen seines Netzes nun selbst administrieren.



Die Österreichischen Lotterien haben eine cloudbasierte Jackpot-Bewerbung an der Außenseite ihrer Annahmestellen im Einsatz.

VERNETZTER GEWINN

Wer Träume möglich machen will, braucht Partner, auf die er sich wie im Schlaf verlassen kann. Die Österreichischen Lotterien setzen bei einer Machine-to-Machine-Lösung auf T-Mobile, um Arbeitsprozesse effizient umzusetzen.
»Eine doppelte Anbindung – Festnetz und Mobil – unserer österreichweit über 5000 Annahmestellen ist von immenser Bedeutung, weil es nur damit möglich ist, bis kurz vor der jeweiligen Ziehung noch Wettscheine in ganz Österreich anzunehmen«, erklärt Bettina Glatz-Kremsner, die im Lotterien-Vorstand für Finanzagenden zuständig ist. Gemeinsam mit T-Mobile wurde eine flexible, cloudbasierte Umsetzung der aktuellen Jackpot-Bewerbung an der Außenseite aller Annahmestellen realisiert. Das Modul wird fertig geliefert und muss nur noch an die Stromversorgung angebunden werden. Dank der mobilen Anbindung sind keine baulichen Arbeiten nötig. Die Werbetexte werden zentral eingespielt und die Annahmestellen haben keinen Aktualisierungsaufwand. Von der Planung und Realisierung zeigt sich Bettina Glatz-Kremsner bislang »sehr zufrieden«.



Bei Felix Austria werden über eine integrierte Lösung auch die Kommunikations-Geschmäcker aller Standorte miteinander verbunden.

GLÜCKLICHE KOMMUNIKATION

Der bekannte Lebensmittelproduzent Felix Austria konsolidierte Firmennetzwerk, Telefonanschlüsse, Telefonsystem und Mobilfunk-Netz auf die Dienste eines einzigen Anbieters. Mobil- und Festnetztelefonie werden von A1 in einem »One-Number«-Konzept erbraucht. Ein Wide-Area-Network (WAN) und Firmennetz mit »Fixed Mobile Voice Integration« liefern einen einheitlichen Rufnummernplan über alle Standorte bei gleichzeitiger Erreichbarkeit der »alten« Rufnummern. Auch die Mitarbeiter an den Produktionsstandorten sind über deren Mobiltelefone integriert und über interne Durchwahlen am Handy erreichbar.
Und bei Felix Austria ist auch Fax noch nicht tot, doch ist es vollständig digitalisiert: Die Bürokräfte bekommen über »Fax2email« ihre Nachrichten – ganz ohne Ketchup und Thermopapier.



Kolarik Freizeitbetriebe optimierte den Service für seine Gäste mit Hilfe einer mobilen Nebenstellenanlage.

INTERVIEW

»Die Technologie ist kostengünstig und praktisch wartungsfrei«

Maria Zesch, Chief Commercial Officer T-Mobile, über die Vernetzung von Maschinen und Dingen. »NarrowBand-IoT« ermöglicht eine neue Bandbreite an Möglichkeiten.

(+) PLUS: Was sind Ihre Kernthemen im Bereich Machine-to-Machine-Communication?

Maria Zesch: Wir wollen die Digitalisierung der Industrie und Wirtschaft verstärken und unterstützen. T-Mobile hatte immer schon seinen Schwerpunkt im Bereich »Managed Connectivity« – bislang ist dies vor allem mit dem Vertrieb von SIM-Karten geschehen. Seit mittlerweile fünf Jahren beschäftigen wir uns intensiv auch mit M2M-Communication. Hier sehen wir mit Technologien wie »NarrowBand-IoT« neue Möglichkeiten der effizienten Vernetzung von Geräten. NarrowBand-IoT-Komponenten sind bereits ab Stückkosten von vier bis fünf Euro erhältlich. Dann ist zur Datenübertragung extrem wenig Energie nötig. Die Batterie einer Komponente hält, ohne sie aufzuladen, zehn Jahre durch.

(+) PLUS: Welche Anwendungen erwarten Sie dazu?

Zesch: Die Technik ist kostengünstig und praktisch wartungsfrei. Damit können etwa Funkmodule nicht nur bei intelligenten Stromzählern, sondern bei Müllcontainern eingesetzt werden. Die Abfallbehälter melden den Füllstand und fordern vielleicht eigenständig ihre Leerung an. NarrowBand-IoT ist ein Effizienzwerkzeug für die Smart City.

Wir haben mit »Smart Parking« die Vernetzung von Parkplätzen über eine App demonstriert. Ein anderer Einsatzbereich betrifft die Steuerung von Straßenbeleuchtung. Mit entsprechenden Modulen ausgerüstete Laternen können aus der Ferne ein- und ausgeschaltet werden, Defekte melden die Geräte selbstständig. Und M2M kann auch für den Umweltschutz eingesetzt werden, indem etwa die Umgebungsvariablen von Bienenstöcken überwacht werden.

In einem weiteren Beispiel nutzt ein Wiener Startup eine von uns entwickelte IoT-Box für intelligente, autarke Hochbeete. Damit kann man dann seinen Salat genießen – und steht nicht vor vertrockneter Erde.



Maria Zesch, T-Mobile. »Wir wollen die Digitalisierung der Industrie und Wirtschaft verstärken und unterstützen.«

Das Interview in voller Länge ist in der April-Ausgabe des »Energie Report« erschienen.

Fotos: T-Mobile, Felix Austria, Uber

SERVICE OPTIMIERT

Wie verbessert ein erfolgreicher Gastronomiebetrieb mit drei Standorten seine Erreichbarkeit, den Kundenservice und spart dabei auch noch Kosten? Kolariks Freizeitbetriebe im Wiener Prater versorgen bis zu 2.400 Gäste täglich. Für das Reservierungs- und Kommunikationsmanagement hatte der Betreiber drei verschiedene Telefonanlagen mit eigenen Rufnummersystemen im Einsatz. Das führte zu Ineffizienz, hohen Kosten und schlechter Erreichbarkeit. Eine mobile Nebenstellenanlage von »Drei« ermöglichte es dann, den Festnetz- und Mobilfunkbereich zu verschmelzen. Durch die zentrale automatische Vermittlung aller eingehenden Anrufe mit direkter Weiterleitung an den gewünschten Betrieb gehen keine Reservierungen mehr verloren. Eine individuelle Warteschleife, die an saisonale Schwerpunkte angepasst wird, und die Gruppenruf-Funktion – falls eine Leitung besetzt sein sollte – optimieren Kolariks Service seit der Umstellung. Ein weiterer Vorteil war das Entfallen der Umleitungskosten vom Festnetz auf Firmenhandys. Durch den Wegfall der teuren Betriebs- und Wartungskosten der alten Anlagen konnten insgesamt 50 % der bisherigen Telefonkosten gespart werden.





INDIVIDUELLER BUSINESS-POOL

Wenn der mobile Datenverkehr in Organisationen bestenfalls über eine zentrale Stelle administriert werden soll, kommen Pool-Lösungen zum Einsatz – so geschehen bei Uber. Das Technologieunternehmen war bei seinem Markteintritt in Wien auf eine schnelle Versorgung seiner Partner mit SIM-Karten angewiesen. Herkömmliche Angebote enthielten nur starre Tarif-Pakete für einzelne SIM-Karten. Da bei Uber jedoch jeder Partner per Datenverbindung Aufträge annimmt und verwalten kann, hätte das monatlich unübersichtliche Mehrkosten bedeutet. Schließlich konnte der Mobilfunker Drei eine maßgeschneiderte Lösung für alle Anforderungen bieten: Einen 400-GB-Daten-Pool, auf den alle Partner zugreifen, mit zentraler Verwaltung sowie Übersicht über den Verbrauch und Betrieb. Werden 80 % des Datenvolumens verbraucht, erhält das Unternehmen eine Information darüber und kann entscheiden, wie viele Zusatzpakete für zusätzliche Datenmengen benötigt werden. Der »Business Pool«-Tarif zeigt, dass maßgeschneidert nicht gleich teuer bedeutet.

Bei Uber kann jeder zum Taxifahrer werden und den App-Verkehr über eine Pool-Lösung von Drei abwickeln.

Dass Würth als kompetenter Partner von Handwerk und Industrie geschätzt wird, ist auch der zuverlässigen Erreichbarkeit der Vertriebsmitarbeiter zu verdanken.

AUTOMAT FÜR SCHRAUBEN

Würth ist ein Spezialist im Handel mit Montage- und Befestigungsmaterial. Mehr als 450 Außendienstmitarbeiter sind in Österreich in Werkstätten und auf Baustellen unterwegs, um in Fragen zu Befestigungstechnik, Montage und Arbeitssicherheit zu beraten. Mit einer Telefonielösung von T-Mobile ist die Würth-Mannschaft überall erreichbar – auf der Großbaustelle genauso wie auf einer entlegenen Bergstation. Man geht auch mit der Zeit: Vollautomatisierte Ausgabeautomaten – sogenannte ORSYmaten –, an denen Schrauben gekauft oder Werkzeuge ausgeborgt werden können, sind mit SIM-Karten ausgestattet, die die Daten an eine zentrale Plattform übermitteln. An den Automaten kann zudem der vollständige Produktkatalog von Würth eingesehen werden, der ebenfalls über die M2M-Lösung zentral aktualisiert wird. »So kann der Status der Automaten ständig überprüft werden und der Kunde hat immer unser aktuelles Angebot zu Verfügung«, betont Dieter Bruch, IT-Abteilungsleiter von Würth. Ebenso kommt eine M2M-Lösung bei den Alarmanlagen in allen 45 Niederlassungen zur Anwendung, um standortunabhängig Daten und Status zu übertragen. Administriert werden die SIM-Karten und Services zentral auf einer Plattform.





DIGITALE TRANSFORMATION IN ÖSTE HÜRDEN

VON VALERIE HAGMANN



»Zwischen dem Silicon Valley und Wien liegt ein weiter Weg. Innovationen wie die Digitalisierungswelle erreichen uns daher oft mit Verzögerung«, erläutert Christian Rupp, Sprecher der Plattform Digitales Österreich.

Der Grundtenor der Studienergebnisse: Österreichs Unternehmer sind verunsichert bezüglich der Aufgaben und Herausforderungen, welche die Digitalisierung für ihr Unternehmen mit sich bringt. Dennoch sind sie grundsätzlich bereit, die sich bietenden Chancen der Digitalisierungswelle zu nutzen.

Für viele Führungskräfte ist dieser Begriff schwer zu fassen, es ist für sie unklar, was die technologischen Möglichkeiten und Veränderungen konkret für ihr Unternehmen bedeuten können. Hier gibt es aber auch kein Patentrezept. Es braucht Know-how von außen, um den passenden Weg zu finden, steigenden Kundenansprüchen gerecht zu werden. Features wie Kompatibilität mit verschiedenen Devices oder Always-on-Service stehen oben auf der Liste der Konsumentenwünsche an ein Unternehmen. Immerhin drei Viertel der Befragten gaben an, diese Ansprüche zumindest teilweise erfüllen zu können, knapp über die Hälfte investiert laut eigenen Angaben zwischen 10 und 30 Prozent ihres Abteilungsbudgets in diese Richtung. Ein Viertel der Befragten gab allerdings an, nicht einmal zu wissen, wie viel Budget in ihrem Unternehmen aktuell in die Digitalisierung fließt.

>> Stolpersteine <<

Die größte Hürde für Veränderung ist offensichtlich ein Mangel an Budget und Ressourcen, ebenfalls ein Hindernis stellt das Fehlen einer schlüssigen Strategie und Vision für die digitale Zukunft des eigenen Betriebes dar. Die Hälfte der Befragten sieht auch ein Problem in traditionellen Prozessen, welche das Fortschreiten der Digitalisierung zurückhalten, dabei möchten sie aber durchaus mithilfe der Digitalisierung neue Geschäftsmodelle erschließen.

Für Verunsicherung sorgen bei den befragten Unternehmern aber auch Datenschutzfragen sowie die Informationsflut durch die sich schnell entwickelnden Technologien – beides Grund genug für viele Führungskräfte, sich nicht mit Digitalisierung zu beschäftigen. Insgesamt fehlt es an Kooperation und Harmonisierung innerhalb des Unternehmens, wenn digitale Transformation nicht richtig funktioniert. Derzeit investieren nur zehn Prozent in die Einbindung oder Entwicklung innovativer Technologien wie etwa Artificial Intelligence und multisensorische Technologien.

>> Verspätete Digitalisierungswelle <<

Im Vergleich dazu ist man in Deutschland schon einen Schritt weiter. Deutlich zeichnet sich die treibende Kraft hinter erfolgreichen Veränderungen in Richtung digitale Revolution ab: das Top-Management. In deutschen Unternehmen ist die Digitali-

Foto: thinkstock, BKA

ERREICH: UND CHANCEN

Die zunehmende Vernetzung von Personen, Daten und Dingen verändert ganze Branchen, doch die Digitalisierung schreitet nicht auf allen Märkten gleichmäßig voran. Wo stehen Österreichs Unternehmen in Sachen digitale Transformation? IT-Spezialist Dell ist dieser Frage zusammen mit der Plattform Digitales Österreich im Rahmen einer Studie nachgegangen. Rund 100 Entscheidungsträger aus österreichischen Betrieben wurden dazu befragt.

> FEHLENDE VISIONEN UND KNAPPE BUDGETS SIND DIE GRÖSSTEN HÜRDEN

sierung etablierter, da die Führungskräfte bereits eine vergleichsweise höhere Awareness haben und entsprechend investieren. In Österreich sind es meist noch Fachabteilungen und IT-Mitarbeiter, die digitale Strategien umsetzen wollen – dabei fehlt ihnen aber oft der Rückhalt durch das Management. Österreichs Unternehmer sind in Sachen Digitalisierungspläne für ihren Betrieb laut Umfrage generell noch relativ entspannt: Es fehlt derzeit noch das Bewusstsein für die Möglichkeiten digitaler Transformation und daher der Wettbewerb als treibende Kraft zur Weiterentwicklung. Es braucht in der Regel einfach länger, bis digitale Trends zu uns nach Europa und in diesem Fall nach Österreich herüberschwappen.

»Zwischen dem Silicon Valley und Wien liegt ein weiter Weg. Innovationen wie die Digitalisierungswelle erreichen uns daher oft mit Verzögerung«, erläutert Christian Rupp, Sprecher der Plattform Digitales Österreich. »In der starken Veränderung sehen Österreichs Top-Unternehmer allerdings nicht nur eine durch Kundenwünsche angetriebene Notwendigkeit. Entstandene Konzepte werden als Chance für neue Businessmöglichkeiten gesehen. Treibende Kräfte dafür sind neben den Kundenwünschen auch die Mitarbeiter der Unternehmen selbst, die bereit für den Schritt in ein neues System sind.«

>> Notwendigkeiten und Chancen <<

Die sich bietenden Möglichkeiten werden durchaus wahrgenommen: Zwei Drittel der befragten Entscheidungsträger haben bereits erkannt, dass ihre Branche rapide Veränderung durchmacht und sehen auch, dass Digitalisierung eine wichtigere Rolle in ihrem Unternehmen spielen sollte. Sie sind sich auch der Tatsache bewusst, dass es für die Umsetzung an konkretem Know-how und entsprechenden Strategien fehlt.

Doch nicht die Strategie allein ist ein Faktor. Österreichs Führungskräfte sind sich einig, dass es einige wesentliche Merkmale für eine erfolgreiche Digitalisierung gibt, allen voran ein Betrieb in Echtzeit. Neue Geschäftsmöglichkeiten müssen ausgelotet und vorhergesehen werden, um zeitgerecht auf Kundenwünsche reagieren zu können, denn auch das Anbieten einer einzigartigen und personalisierten Kundenerfahrung wird als wichtiger Erfolgsfaktor gesehen. Darüber hinaus sollte das Unternehmen Vertrauen und Transparenz demonstrieren und sich an Veränderungen und Innovationen möglichst schnell anpassen können.

Wichtig dafür ist eine adäquate Beratung von außen und auch der Vergleich mit der Konkurrenz, um herauszufinden, was überhaupt möglich ist, beziehungsweise was nötig ist, um den Betrieb fit für digitale Transformation zu machen oder bereits eingeleitete Initiativen zu verbessern.

>> Fazit <<

Die digitale Transformation ist noch nicht wirklich in Österreich angekommen. Grund dafür ist unter anderem der fehlende Wettbewerbsdruck. Auch rasche technologische Entwicklungen sorgen oft für Überforderung und Unsicherheiten, wenn es um Fragen der Umsetzung geht.

Die größte Hürde für die Umsetzung der digitalen Transformation stellt für die österreichischen Unternehmen neben der fehlenden Vision aber das Budget dar. Gefragt ist das Top-Management, um die Ressourcen entsprechend umzuverteilen. Der erste notwendige Schritt in Richtung Trendwende ist dann die Erschließung bzw. Entwicklung schlüssiger Strategien für die Einbindung von Digitalisierungsprozessen, darüber hinaus muss in moderne IT-Struktur, IT-Security und moderne Arbeitsplätze investiert werden. Innovation ist gefragt: Veraltete Strukturen werden weichen müssen, wenn die Unternehmen in naher Zukunft wettbewerbsfähig bleiben wollen. ■



DER FREIE FLUSS A

Ein Fahrzeug nicht mehr besitzen, aber es trotzdem regelmäßig nutzen: In Wien liefern Carsharing-Plattformen eine willkommene Alternative im Individualverkehr und ergänzen den Fuhrpark bei Unternehmen.

VON MARTIN SZELGRAD

Das Auto als Statussymbol im urbanen Raum? Das gilt für viele als überholt. Wurde vor Jahrzehnten der Begriff der Freiheit mit dem Besitz eines Fahrzeugs gleichgesetzt, sind in der Stadt von heute jene frei, die sich nicht um Parkgebühren, Steuern und Werteverlust eines Fahrzeugs sorgen müssen. Der Markt des »Fahrzeug als Service« ist in den vergangenen Jahren vor allem in Wien gewachsen. Autos von sogenannten »Free Floating«-Anbietern wie den Carsharing-Unternehmen DriveNow und car2go sind nicht mehr aus dem Stadtbild wegzudenken. Fixe Stellplätze gibt es hier nicht, die kleinen und großen Miet-Boliden können per App reserviert und genutzt werden.

Der größte Carsharing-Anbieter in Wien, car2go, hat nach rund fünf Jahren Betrieb heute 120.000 registrierte Kunden. »Ich schätze für Wien ein Potenzial in einer Größenordnung von einer halben Million Menschen und mehr. De facto sprechen wir jede Person mit Führerschein an«, sagt car2go-Geschäftsführer Alexander Hovorka. Der in der Hauptstadt gut ausgebaute öffentliche Verkehr würde bereits viele Wege abdecken, Carsharing wird als Ergänzung gesehen – etwa für Transporte und die bequeme Fahrt von Tür zu Tür. Eine Ausweitung des Angebots auf weitere österreichische Städte ist derzeit bei car2go nicht vorgesehen. Bei dem Free-Floating-Geschäftsmodell hat sich für den Anbieter ein Geschäftsgebiet mit der Untergrenze von einer Million Bewohnern herauskristallisiert. Mittelfristig bleibt der Fokus also auf Wien, das aktuell mit 700 Fahrzeugen auf einem Gebiet von rund 100 km² abgedeckt wird. Bereits Graz wäre nicht mehr profitabel, die Auslastung wäre zu gering. Im Hintergrund überlegt man dennoch, heißt es, wie künftig Angebote auch für kleinere Städte aussehen könnten.

Doch eignet sich Carsharing auch für Unternehmen? Auf jeden Fall, betont Hovorka. Bei car2go haben sich bis dato mehr als 2000 Unternehmen registriert. Über Firmen-Accounts können Fahrzeugmieten auch monatlich gebündelt abgerechnet werden. Die Nutzerinnen und Nutzer entscheiden selbst, ob sie eine Fahrt privat oder über den Arbeitgeber bezahlen.

Die meisten Firmenkunden habe man unter den Klein- und Mittelbetrieben mit rund zehn bis zwanzig Nutzern. Für größere Unternehmen sei wiederum die im Geschäftsgebiet inkludierte Strecke Innenstadt–Flughafen interessant, um Taxikosten zu sparen. Auch Gutschriften, die für die Belegschaft als Incentive erworben werden können, hat der Anbieter im Programm.

Hovorka sieht Free-Floating-Carsharing als Mobilitätsergänzung, wenn einmal kein Fahrzeug aus einer Firmenflotte verfügbar ist. Wichtig sei auf jeden Fall, dass eine Firma das Mobilitätsbedürfnis ihrer Mitarbeiter kennt.

Große Firmenkunden sind beispielsweise der ORF und Siemens, die das Angebot für Fahrten zu Geschäftsterminen oder zwischen Standorten nutzen. Nicht immer steht hier ein zentraler Firmen-Account im Vordergrund. Mitunter herrscht auch eine Betriebsvereinbarung, car2go-Fahrten einfach als Reisekosten abzurechnen.



Alexander Hovorka, car2go: »Wir sprechen jede Person mit Führerschein an.«

Foto: thinkstock, car2go, Drivy



AUF DER STRASSE

Der Geschäftsführer rechnet mit der im April erfolgten Markteinführung neuer Fünf-Sitzer-Modelle mit einem »weiteren Boost fürs Business«. Mercedes-Benz-Modelle der A-, CLA- und GLA-Klassen werden nun nach und nach in der Stadt verteilt. Sie lösen einen Teil der Smart-Flotte ab und sprechen auch eine Klientel an, die Wert auf mehr Fahrkomfort legt. car2go, das in Besitz von Daimler AG und Europcar ist, gibt es an 26 Standorten weltweit. 14 Standorte gibt es in Europa, elf in Nordamerika sowie den Standort Chongqing in China. Die weltweite Flotte ist derzeit knapp 14.000 Fahrzeuge groß. In Amsterdam, Madrid und Stuttgart werden sogar rein elektrisch betriebene Modelle eingesetzt.

>> Carsharing ganz privat <<

Neben car2go und dem zweiten großen Free-Floating-Anbieter DriveNow haben auch Drivy und carsharing24/7 Fahrzeuge in ganz Österreich im Angebot. Die beiden Plattformen fokussieren auf die Vermietung von Privatautos. Während carsharing-247.com nicht gewinnorientiert betrieben wird, steht hinter drivy.at ein französisches Unternehmen. Es wurde vor knapp sechs Jahren gegründet. Europaweit verzeichnet der Anbieter inzwischen über eine Million Nutzer und ist in Frankreich, Deutschland, Belgien und Spanien aktiv. 40.000 Privatautos warten bei Drivy darauf, gefahren zu werden. In Österreich waren es zum Start im Vorjahr bereits rund 5.000 Nutzer und mehr als 700 Autos – Tendenz steigend.

Die Anmiete eines Privatfahrzeugs funktioniert einfach, wie Report (+) Plus auch in einem Test selbst ausprobiert hat. Die Suche nach einem geeigneten Fahrzeug wird über die Website unterstützt, der Vorgang der Anmietung, Übernahme und nach Ende der reservierten Fahrzeit wieder Fahrzeugübergabe über die eigene Drivy-App komfortabel unterstützt. Mieter und Vermieter bestätigen auf der App gemeinsam die korrekte Übergabe, die Fahrzeuge sind automatisch haftpflichtversichert. Bei Drivy wird der Mietpreis vom Vermieter selbst gewählt, anhand der Mietdauer und gefahrenen Kilometer aber automatisch angepasst. 70 % des Mietpreises bleiben beim Besitzer, der Rest wird für Versicherung und Vermittlung einbehalten. »Wir wollen unsere Nutzerzahlen weiter ausbauen und das Bewusstsein für unser Sharing-Konzept in der Gesellschaft stärken«, betont man bei Drivy.



Drivy.at spricht jene an, die den eigenen Privatwagen vermieten, um sinnlose Steh–zeiten zu reduzieren.

>> Automatisierung als Lösung <<

Der Markt für Sharing-Konzepte für den Individualverkehr wird weiter wachsen – davon sind auch die Automobilexperten des Unternehmensberaters McKinsey überzeugt. Neue Mobilitätsdienste sollen bis 2030 auf weltweit über zwei Billionen Dollar Volumen ansteigen. Die Prognose entspricht einem durchschnittlichen jährlichen Plus um 28 %. 2016 haben sich McKinsey zufolge die Umsätze mit Carsharing und »E-Hailing« – unterschiedliche App-basierte Taxi- und Transportdienste wie beispielsweise Uber – bereits auf 53 Milliarden Dollar belaufen. Und die Berater denken bereits ein Stück weiter: Voraussetzung für das Riesenwachstum ist die schrittweise Einführung von »Robotaxis«, selbstfahrenden Taxis ohne menschlichen Fahrer.

Mit der Automatisierung auf der Straße könnten jedenfalls auch Carsharing-Modelle in kleineren Städten wirtschaftlich gestaltet werden. Die Idee: Das Fahrzeug düst nach Abmiete außerhalb eines Geschäftsgebiets einfach selbst ins Zentrum zurück. ■

Free-Floating-Carsharing in Wien – die Tarife

car2go (Daimler, Europcar)	Minute	Stundenpaket	Tagespauschale	Parken/min
smart fortwo	31 Cent	14,9 Euro/h	69 Euro	19 Cent
Mercedes A-Klasse	35 Cent	15,99 Euro/h	99 Euro	19 Cent
Mercedes CLA/GLA	38 Cent	17,99 Euro/h	109 Euro	19 Cent
700 Fahrzeuge in Wien, Reservierungen sind bis zu 30 Minuten möglich und kostenlos.				
DriveNow (BMW, Sixt)				
MINI	35 Cent	36 Euro/3 h	111 Euro/24 h	20 Cent
MINI Cabrio	38 Cent	36 Euro/3 h	111 Euro/24 h	20 Cent
BMW 1er	35 Cent	36 Euro/3 h	111 Euro/24 h	20 Cent
BMW i3, BMW 2er, BMW X1	38 Cent	36 Euro/3 h	111 Euro/24 h	20 Cent
500 Fahrzeuge in Wien, Reservierungen bis 15 Minuten kostenlos, Verlängerung um 10 Cent/min möglich. Weitere Tarifpauschalen im Angebot.				

Cool Stuff

WAS SCHÖN IST UND WAS SPASS MACHT

VON VALERIE UHLMANN



1



USB-GARTEN

Der Frühling weckt die Lust zu garteln. In der Natur sprießen feine Knospen und grüne Triebe, und auch Garten oder Balkon wollen begrünt verschönert werden. Wer nicht das Glück eines eigenen Grünraums hat oder die meiste Zeit eh im Büro verbringt, kann jetzt ganz einfach den Arbeitsplatz bepflanzen: Der Ecohub hat nicht nur 6 USB-Schnittstellen, obendrauf wächst auch ein kleines Pflänzchen und bringt ein wenig Grün ins Büro.

> *www.radbag.at*



2



INSTAGRAM AUF ANALOG

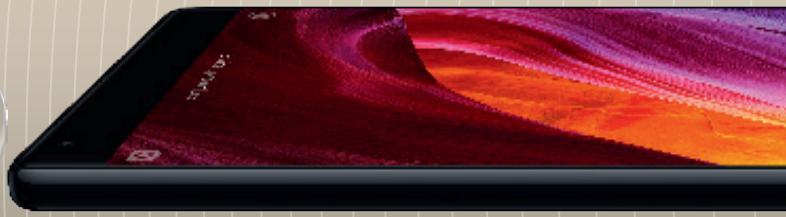
Gerade in Zeiten von Instagram stellt sich manchmal die Frage, wozu man die schönen Dinge im Leben eigentlich festhält. Für sich selbst, oder damit die anderen sie sehen und bewundern? Ein ganz einfacher Weg, im Strudel von Selbstdarstellung und Anerkennungstrieb querzuschießen: das gute alte Polaroid. Mit der Fuji Instax Mini 90 Neo Classic lassen sich ganz klassische Sofortbilder machen. Auf Smartphone-Filter muss man zwar leider verzichten, aber mit verschiedenen Belichtungszeiten, Motivprogrammen, Blitz und Selbstauslöser kann man sich so richtig kreativ austoben.

> *www.fujifilm-instax.de*





3







4 ADABEI-BIKE

Heute mit den Öffis unterwegs oder lieber mit dem Rad? Wieso entscheiden? Wer in seinem Fortkommen gerne flexibel ist, kann jetzt ganz easy zwischen Radeln und Busfahren wechseln. Denn mit dem A-Bike Electric heißt es ganz einfach: aufklappen, aufsitzen, losradeln. Oder eben: absteigen, zusammenklappen, einsteigen. Dieses Klapprad ist mit 11,8 kg superleicht und kompakt und kann problemlos auch in öffentlichen Verkehrsmitteln mitgenommen werden. Mit dem E-Antrieb fährt man bis zu 20 Stundenkilometer, der Akku ist in nur 2,5 Stunden aufgeladen.

> *www.a-bike.co.uk*



5 ZIRBEN-ZAUBER-WÜRFEL

64 einzelne Stäbe aus Zirbenholz. Aber wie halten sie zusammen? Hinter Form und Design des Zirbenhockers stehen keine Wunderkräfte, sondern traditionelle Handwerkskunst und Innovationsgeist. Gefertigt werden die Kleinmöbel in einer Kärntner Möbelmanufaktur vom Erfinder Michael Buchmann selbst. Zu haben ist der Hocker in verschiedenen Größen, Formen und Holzarten. Aber gerade die Hocker aus unbehandeltem Zirbenholz bringen einen Hauch von Alpenduft ins traute Heim.

> *www.zirbenhocker.at*



DIE ZUKUNFT IST RAHMENLOS

Fallen diese Smartphones aus dem Rahmen? Das Display des neuen Samsung Galaxy S8 verspricht unendliche Weiten. Das verheißungsvoll »Infinity« benannte Display ist 5,8 Zoll groß und an den Seiten gebogen. Mit 2 Millimeter Breite ist der Rahmen tatsächlich kaum zu sehen und verleiht dem Smartphone ein naht- und makelloses Design. Mit der 12- Megapixel-Hauptkamera werden die wichtigsten Momente festgehalten und sind dann quasi nahtlos am Bildschirm zu betrachten.

Aber das neue Galaxy S8 ist nicht das erste rahmenlose Smartphone: Denn auch der chinesische Hersteller hat mit dem Mi Mix ein Handy auf den Markt gebracht, das ebenfalls sehr schmal eingefasst ist. Das Display ist mit 6,4 Zoll etwas größer, Fotos werden mit der 16-Megapixel-Kamera geschossen.

> *www.samsung.com & www.mi.com*



Fotos: Hersteller, Fotografin Tine Steinthaler

AUF DEM DRAHTESEL DURCH ÖSTERREICH

MAL NEBEN RAUSCHENDEN FLÜSSEN UND ÜPPIGEN BLUMENWIESEN, MAL DURCH HISTORISCHE ORTSKERNE MIT TRADITIONELLEM CHARME: BEI RADTOUREN DURCH ÖSTERREICH LASSEN SICH NATUR UND KULTUR IM EIGENEN TEMPO ENTDECKEN. REPORT(+)PLUS HAT EIN PAAR REIZVOLLE TOUREN ZUSAMMENGESTELLT.



HALLSTÄTTER SEE

Eine Radtour am Ostufer des Hallstätter Sees, beginnend in Untersee, Obersee oder Obertraun, hat ihren ganz eigenen Reiz. Mit dem Wasser als ständigem Begleiter geht's vorbei an alten Holzhäusern mit bunten Blumenkästen und einem Erlenhain, der eine kühle, nach Erde und Wald duftende Luft über den Weg breitet. Immer wieder laden am Seeufer gemütliche Bänke zur Rast ein. In Hallstatt bietet sich eine längere Pause an, um durch die historischen Gassen zu schlendern und im Welterbemuseum in die Geschichte der Salzstadt einzutauchen. Zurück zum Ausgangspunkt radeln die Besucher über die Hallstätter Seeuferstraße. Ein Teil des Weges kann auch mit dem Schiff nach Steeg (Bad Goisern) bestritten werden.

> *www.hallstatt.net*

Fotos: thinkstock, Sebastian Stiphout OEW, Tourismusregion Mittelkaernten, Markus Greber SalzburgerLand, Thorsten Broenner Steiermark Tourismus, Peter Rigaud WienTourismus



KULTUR. RAD.WEG

Mächtige Burgruinen und pittoreske Kirchen begegnen Besuchern, die auf dem 65 Kilometer langen Mittelkärntner Kultur.Rad.Weg zwischen Klagenfurt und Dürnstein unterwegs sind. Der Weg führt von Klagenfurt in Richtung Norden zur Wallfahrtskirche von Maria Saal und weiter zum steinernen »Herzogstuhl«, wo im Mittelalter in einer feierlichen Zeremonie die Herzöge des Landes eingesetzt wurden. Über den Magdalensberg geht es weiter nach St. Veit, wo sich ein kleiner Abstecher in das 1.000 Jahre alte ehemalige Benediktinerinnenstift St. Georgen am Längsee lohnt. Absolutes Highlight ist die atemberaubende, auf einem hohen Felsen thronende Burg Hochosterwitz, die mit ihren 14 Festungstoren als eine der schönsten Burgen Europas gilt. Vorbei an Althofen geht es in die alte Burgenstadt Friesach, bevor die Route kurz nach der Grenze zur Steiermark bei der 1.000 Jahre alten Burgruine Dürnstein endet.

> www.mittelkaernten-ebiken.at



GENUSSTOUREN

Im Mittelpunkt der GenussTouren im Tennengau im Salzburger Land steht der Tennengauer AlmKäse, der sich in Käsereien und auf idyllischen Almen verkosten lässt. Zur Auswahl stehen gleich mehrere Touren: Die Käse-Tour ist 21,5 Kilometer lang und führt von Kuchl über Golling nach Bad Vigaun und wieder zurück. Die Highlights der gemütlichen Route sind die Bio-Hofkäserei Fürstenhof und einige GenussWirtshäuser, die aus dem würzigen AlmKäse herzhafte Gerichte wie Käsespatzen kredenzen. Wer die Heimat der Milchkühe auf den Almen erkunden möchte, muss etwas kräftiger in die Pedale treten. Bei der Salzburger Almentour bestreiten Mountainbiker im Rahmen einer Drei-Tages-Tour insgesamt 147 Kilometer und 4.170 Höhenmeter mit dem Fahrrad. Der Lohn für die sportlichen Mühen sind überwältigende Ausblicke auf die umliegende Bergwelt und gemütliche Almhütten, die zum Genießen einladen.

> www.tennengau.com



MURRADWEG

Der Murradweg verläuft durch abwechslungsreiche Landschaften, von alpin bis hügelig. Der Vorteil: Es geht dabei stets leicht bergab. Die Route nimmt im Nationalpark Hohe Tauern ihren Ausgang und begleitet die Mur über Graz bis in die Auenlandschaft im Dreiländereck Österreich-Slowenien-Ungarn. Entlang der Strecke präsentieren sich die historischen Städte wie aufgefädelt. In Judenburg, Leoben oder Bruck an der Mur beispielsweise lässt sich das Landschafts- mit dem Kulturerlebnis verbinden. Ursprüngliche Bauformen und kunstvoll gestaltete Denkmäler erzählen von der Geschichte der Städte erzählen. Der Radweg ist in fünf Etappen gegliedert, die zwischen einer und sechs Stunden in Anspruch nehmen.

> www.steiermark.com/de/murradweg



RINGSTRASSEN-RADWEG

Der Radweg entlang der Wiener Ringstraße ist zwar sehr kurz, aufgrund der zahlreichen Prachtbauten entlang der Strecke kann man aber auch hier einige Zeit verbringen. Der 4,5 Kilometer lange Radweg führt rund um die Altstadt der Donaumetropole, vorbei an bedeutenden Wiener Sehenswürdigkeiten wie der Otto Wagner Postsparkasse im Jugendstil, dem goldenen Johann-Strauß-Denkmal im Stadtpark, der Staatsoper, der Hofburg, dem Kunst- und dem Naturhistorischen Museum, dem Parlament, dem Burgtheater und vielen stattlichen Palais aus dem 19. Jahrhundert. Mit dabei ist eine Fahrt dicht am Wasser den Donaukanal entlang, vorbei an trendigen Lokalen und Strandbars , die ebenfalls zum Verweilen einladen.

> www.wien.info

EIN AUFRUF VON RAINER SIGL





Pizza flitzer

Seit der hippe Bundeskanzler als Pizzabote unterwegs war, muss klar sein: Die Politik braucht mehr Bodenkontakt.

> *Persönlicher Kontakt mit dem gemeinen Volk bringt's.*



Da steht sie, die hehre Göttin Athene, und blickt vom Olymp des Wiener Parlaments herab auf das niedere Volk, das sich, Würmern gleich, zu ihren Füßen kräuselt – na? Sehen Sie's? Das schiefe Bild? Exakt: Viel zu lange haben sich die Vertreter österreichischer Spitzenpolitik in die ach so lichten Höhen ihrer eigenen, abgehobenen Sphären zurückgezogen und ganz darauf vergessen, wer hier der Souverän in dieser Republik ist, nämlich: ich.

Also, ich und alle anderen auch. Ja, das Volk ist viel zu lang ignoriert worden von einer Polit-Elite, die oft genug nicht einmal gewusst hat, wie viele hundert Euro man jetzt genau beim Billa für eine Wurstsemmel liegen lassen muss. Kein Wunder, dass das vergrämte Wahlvolk, rechtschaffen aufgehetzt von Boulevard und Facebook, politikverdrossen ist – da nützen auch noch so viele Inserate nix! Insofern ist der jüngste Auftritt der Bundeskanzlers als Pizzabote das richtige Signal an die Bevölkerung: In Zeiten wie diesen – immer zuerst durch den Spion schauen, wenn's läutet!

> UNTERS VOLK, POLITIKER!

Aber Spaß beiseite: Es würde auch den anderen Herren und Damen aus der höchsten Politriege gut zu Gesicht stehen, wenn sie in ihrer üppig bemessenen Freizeit ein wenig näher ans stimmberechtigte Volk heranrücken würden. Wie schön wäre es etwa, wenn sich auch in anderen alltäglichen Situationen hohe Würdenträger der Republik dazu herablassen könnten, Aug in Aug mit dem kleinen Mann von der Straße zu kommunizieren, statt nur über dessen Kopf hinweg alles Mögliche zu entscheiden?

Wäre es, zum Beispiel, zu viel verlangt, dem Bundespräsidenten ein oder zwei Abende in der Woche zu verordnen, an denen er mitternachts volksnah jungen Staatsbürgern vor diversen Tanztempeln eine Tschick schnorren könnte? Würde dem Innenminister ein Zacken aus der Krone brechen, wenn er hin und wieder höchstpersönlich im Nachtbus besoffene Russentouristen auf ihre Papiere kontrollieren würde? Könnte der jugendliche Außenminister nicht als staatliche Uber-Konkurrenz das gute, alte Geilomobil wieder auspacken und samstagnachts irgendwo an der Mur-Mürz-Furche im Discotaxi Gel-Stylingtipps verteilen? Oder wie wärs, wenn der Chef der größten Oppositionspartei in einem beliebigen Coiffeurstudio beim Strähnchenfärben auch endlich einmal der lange vernachlässigten Frauenwelt dieses Landes seine Ideen näherbrächte? Wer gegen Bierzeltatmosphäre anbrüllen kann, braucht sich vor Trockenhaubenlärm auch nicht zu fürchten!

Genau dieser persönliche Kontakt könnte viel dazu beitragen, das empfindlich vergiftete Klima zwischen der hohen Politik und dem normalen Volk zu entspannen. Von Auftritten in der Gastronomie, wo Gabeln, Messer und ähnliche Stichwaffen direkt zur Hand sind, sei allerdings abgeraten. Polit-Profis wissen: Das gemeine Volk heißt nicht ohne Grund so. ■

Foto: Thinkstock

Report Verlag
Magazine | Bücher | Publishing | New Media

PODIUMS-GESPRÄCHE

Die nächsten Termine

SICHERHEITSTECHNOLOGIEN IM SPANNUNGSFELD HEIMISCHER MARKT VS. GLOBALER MARKT

Im Zeitalter der Digitalisierung sind alle Menschen und alle technischen Systeme miteinander vernetzt. Doch wie ist Österreichs Wirtschaft im internationalen Kontext aufgestellt? Können sich heimische Unternehmen im Hightech-Sektor gegen die Konkurrenzfaktoren Preis und Globalisierung positionieren?
Vor dieser Fragestellung diskutieren Vertreter aus Wirtschaft und Forschung die Voraussetzungen, die für eine erfolgreiche Positionierung ausschlaggebend sind. Veranstalter ist das AIT Austrian Institute of Technology.

Wann: 30. Mai 2017
Ausstellung Sicherheitstechnologie aus Österreich: 13.00 Uhr
Podiumsgespräch: 17.00 Uhr

Wo: Sky Stage, 19. Stock, Tech Gate
Donau-City-Straße 1, 1220 Wien

Mehr unter www.report.at/termine

Das Innovationsmagazin

hi!tech

von Siemens Österreich



Geschäft und Gesellschaft

Wie Unternehmen Verantwortung wahrnehmen und im Sinne künftiger Generationen handeln können

Lehre 4.0
Ausbildung auf dem Weg in die digitale Zukunft

Sensor fährt mit
Virtualisierung für effizienteren Betrieb von Zügen

Tiere im CT
Bestmögliche Diagnostik für Katz & Co.

Siemens Österreich @siemens_austria @siemens_austria